

Lustadt, den 20.8.2019

Liebe Patinnen und Paten
liebe Förderer des Südpfalzweinbergs
Liebe Unterstützer der Erhaltung unserer autochthonen Rebsorten

Wieder ist es Zeit, den jährlichen Rundbrief an die Paten und Unterstützer zu verfassen.
Zunächst das Wichtigste:

Kulinarische Weinprobe 2019

Auch in diesem Jahr wird die Tradition fortgesetzt. Wieder am letzten Wochenende im September findet die **Kulinarische Weinprobe** im großen Saal des Rathauses von Lustadt statt. Einst als jährliches Treffen der Paten, Freunde und Förderer des Rebsortenarchivs Südpfalzweinberg konzipiert, hat sich die kulinarische Weinprobe zu einem mittelgroßen Event mit um die 50 Rebsortenpaten und Weininteressenten aus ganz Deutschland entwickelt.

Dieses Jahr findet die Kulinarische Weinprobe am Samstag, den **28. September 2019** im Rathaus von Lustadt statt. Im großen Saal des Rathauses servieren wir ein 4-Gänge-Menü, zu dem 7 Raritätenweine von seltenen, autochthonen Rebsorten verkostet werden. Das Programm ist der Email per pdf angehängt.

Für das 4-Gänge-Menue konnte ich einen der besten Köche in der Umgebung, Parker Westphal und seine Frau Marianne Böhm gewinnen, die einst Westphals Kulinarium in Godramstein bei Landau betrieben haben. Wie schon im letzten Jahr wird es vier köstliche Gänge geben, die wie im Restaurant tischweise serviert werden, so dass sich die Gäste ganz auf die Weinprobe konzentrieren können. Für Vegetarier gibt es eine fleischlose Alternative, die jedoch schon bei der Anmeldung bestellt werden muss. Das gesamte Menü mit Bedienung (ohne Weinprobe) liegt wie im letzten Jahr bei 50 Euro. Billiger geht es nicht, denn die Gemeinde Lustadt hat nach notwendig gewordener Fundamentsanierung die Saalmiete um mehr als 100 Euro erhöht, was die Saalmiete in die Höhe getrieben hat. Selbst die Leinwand kostet im Rathaus 10 Euro Miete. Der Preis für das Menü ist für 50 Teilnehmer kalkuliert. Bei weniger Teilnehmern rutscht die Kalkulation ins Minus. Auch am Preis für die Weinprobe hat sich nichts geändert, obwohl diesmal die Weine im Einkauf vergleichsweise teuer sind. Aber es ist nun einmal so, dass die Raritätenweine aus Historischen Rebsorten bei fast allen Erzeugern um die 15 Euro kosten, die Rotweine aus dem Holzfass kosten noch deutlich mehr. Unter 10 Euro ist eigentlich kein Wein aus Historischen Rebsorten zu bekommen.

Zum Essen gibt es 7 ausgesuchte Weine von seltenen Rebsorten. Diesmal feiern wir gleich zwei Premieren. Zum einen gibt es den ersten sortenreinen Wein der Rebsorte Blauer Muskateller (Moscato d'Acqui), eine mit dem Rosenmuskateller verwandte Rebsorte, die ich mehrfach in der Deutsch-Schweiz gefunden habe und die einst im ganzen Bodenseegebiet, am Hochrhein, im Elsass und im Oberrheintal verbreitet war. Die Verbreitung deckt sich ziemlich genau mit dem alemannisch-sprachigen Siedlungsraum. Wahrscheinlich ist der Wein des Blauen Muskateller im deutschsprachigen Raum der erste sortenreine Wein dieser Sorte überhaupt. Die zweite Premiere bezieht sich auf das Markenlabel „Historische-Rebsorten“,

das wir schon für den Verkauf meiner historischen Rebsorten an die Winzer verwendet hatten. Herr Martin hat das Label zum Vertrieb der Weine aus „Historischen-Rebsorten“ nun soweit aufgebaut, dass schon eine ganze Reihe von Weinen aus historischen Rebsorten im Internet in der Vinothek von www.Historische-Rebsorten.de bestellt werden können. <https://shop.historische-rebsorten.de/>.

Ich hoffe, es ist wieder ein spannendes und zugleich sinnliches Programm geworden. Die Teilnehmerzahl ist auf max. 60 Personen begrenzt. Eine frühe Anmeldung empfiehlt sich, damit wir rechtzeitig planen können.

Weinversand 2019:

Der Weinversand an die mehrjährigen Patinnen und Paten wurde am 22. Juli 2019 durchgeführt. Alle Paten bis auf die im Dezember hinzugekommenen Paten sollten ihre Weinlieferung für das Jahr 2019 also bereits bekommen haben. Wenn ich jemanden vergessen habe, bitte melden. Die Weinpakete der mehrjährigen Patenschaften können ab dem 2. Jahr leider nicht termingenau zum Bestelldatum der Patenschaft versandt werden. Dies würde bedeuten, dass ich Hunderte Flaschen in Holzkisten zu 15 Flaschen aus dem Keller die steile Treppe hochschleppen müsste, um sie dann übers Jahr verteilt in einzelnen Paketen zu versenden. Bei einem zentralen Versandtermin kann mir Adrian Spieß den Drahtkorb mit meinen Flaschen mit dem Gabelstapler auf die Ebene des Erdgeschosses hieven, und ich muss nur die am Tag zuvor gefalteten und adressierten 12-Kartons mit Flaschen befüllen, ins Auto packen und zum Hermes in Lustadt fahren. Auch das ist eine größere Aktion, aber machbar. Leider verzögert sich so der Versand für die Paten, die im zeitigen Frühjahr und Frühsommer bestellt haben, dafür bekommen die Herbstpaten ihren Wein schon einige Monate früher. Der Flaschenversand für die mehrjährigen Paten lässt sich einfach nicht anders bewerkstelligen.

Natürlich darf auch Wein nachbestellt werden, der Südpfalzweinberg hat ja ein wesentlich größeres Produktionspotential, als der reine Bedarf im Rahmen der Patenschaften. Die Flaschenzahl des Rotlings ist wie in jedem Jahrgang limitiert. Wer jetzt nachbestellt, kann sicher sein, dass er diesen wundervollen Rotling Kabinett 2018 noch bekommen wird.

Der aktuelle Jahrgang Rotling Kabinett 2018 aus dem Südpfalzweinberg

Das Weinjahr 2018 ist den meisten noch in guter, teils auch problematischer Erinnerung: es zählte mit dem Jahr 2003 zu den sonnenreichsten Jahren, die seit dem Ende der Kleinen Eiszeit unser Weinklima in Deutschland geprägt haben. Das lag weniger am Klimawandel, sondern wie schon 2003 vor allem an der fehlenden Bewölkung, die von morgens bis abends ungetrübt die Sonne strahlen ließ. Die Reben freuten sich über die hohen Einstrahlungswerte und reagierten anfangs mit üppigem Wachstum und einer ausgesprochen frühen Reife. Die Wasserversorgung der Böden war nach dem eher zu nassen Frühjahr an der Sättigung und alles versprach ein sehr guter, aber ausgesprochen früher Jahrgang zu werden. Die mittelfrühen und frühen Sorten hatten sogar 4 Wochen Vorsprung herausgearbeitet. Insbesondere der Spätburgunder reifte diesmal schon im August, früher als der sonst eigentlich früh reifende Tauberschwarz. Am Ende war es dann doch keine frühe Ernte, denn mit dem wolkenlosen Himmel entwickelte sich unweigerlich auch die Trockenheit, zuerst nur auf edaphisch trockenen Steinböden wie am Mittelrhein oder über fränkischem Muschelkalk, dann auch auf den sandigen Lößböden im Wonnegau und schließlich auf den schluffigen

Lößböden des Südpfalzweinbergs, wo die Reben zwar nicht die Blätter abwarfen, aber doch sichtlich unter Trockenstress litten. Unter solchen Trockenstress-Bedingungen hat die Rebe nur zwei Optionen: entweder sie schließt dauerhaft die Stomata, auf die Gefahr hin, dass sie nicht mehr assimilieren kann und allmählich verhungert. Auch können die Blätter bei Hitze nicht mehr durch Transpiration gekühlt werden, so dass schwarze Verbrennungen an den Blättern auftreten können. Öffnet die Rebe jedoch ihre Stomata, um CO₂ zu assimilieren und die Blätter zu kühlen, läuft sie Gefahr bei dauerhaftem Wassermangel zu vertrocknen. Unter sich täglich steigenden Trockenstressbedingungen blieben die Stomata bei den meisten Sorten geschlossen, mit der Folge, dass auch die physiologische Reife der Trauben eingestellt wurde. Wochenlang verharrten die Reben im Stillstand und warteten auf den erlösenden Regen, der die ausgedörrten Reben erst Anfang September aus ihrer Schockstarre befreite. Nach dem Regen wurden die Stoffwechselprozesse wieder angeschaltet. Die Trauben begannen nach mehr als 4 Wochen Trockenstarre erneut zu reifen, aber der zeitliche Reifvorsprung war quasi aufgebraucht. Die Trockenheit hatte die Böden so stark ausgetrocknet, dass auch der mäßige Herbstregen nicht mehr zu Beerenfäule führte. Der Boden trocknete nach den Regenschauern sofort wieder ab. So blieb das Lesegut trotz hoher Reifegrade absolut gesund.

Die Lese im Südpfalzweinberg erfolgte am 28. September 2018, nicht so früh als zunächst erwartet und trotz des anfänglichen Reifvorsprungs nicht früher als im Durchschnitt. Nicht alle Sorten hatten sich vom Trockenstress schon vollständig erholt, aber da niemand wusste, wie sich das Wetter entwickeln würde, schien der 28. September der beste Erntetermin für alle kleinfruchtigen Sorten, die ordentlich nachgereift hatten und zum Zeitpunkt der Ernte ihr Reifeoptimum erreicht hatten. Die selektive Handlese der Trauben ging deshalb auch ausgesprochen schnell. Allerdings hatten sich nicht alle Sorten gleich gut erholt. Der weisse Elbling und auch der Honigler hatten unter der Trockenheit am meisten gelitten, so sehr, dass die Trauben sogar erst Ende Oktober reif wurden, dann aber Öchslewerte von teils über 100° erreichten, so hoch wie noch nie zuvor. Leider waren diese Sorten zum Zeitpunkt der Lese mit 60- 65° Öchsle nicht lesefähig. So sind von diesen ertragreicheren Sorten diesmal keine Trauben im Wein enthalten. Schon vor der Lese hatte ich bereits streng selektioniert. Wegen des Mastjahrs und aufgrund des extremen Trockenstress wurde fast die Hälfte des potentiellen Ertrags noch vor der Lese auf den Boden geschnitten, um die Stöcke zu entlasten und die zögerliche Traubenreife zu beschleunigen. Was bis Ende September nicht reif oder durch die Trockenheit geschädigt war, blieb hängen. Dennoch sind im Rotling-Wein mehr als 90 der 115 Sorten vertreten. Es ist diesmal eine besonders bunte Mischung von weißen, roten und blauen Trauben, darunter viele kleinfrüchtige Edelsorten aus dem altfränkischen Sortenspektrum, die bis vor kurzem noch ausgestorben waren.

Das Ergebnis kann sich sehen lassen: der neue Jahrgang 2018 ist ein ausgesprochen süffiger Rotling in Kabinett-Qualität, der auch ohne Maischegärung wunderbar lachsrosa gefärbt hat. Viel Farbe im Wein ist ein generelles Charakteristikum der Weine aus dem Jahrgang 2018. Auch die Weine von Ruländer oder rotem Traminer färbten in diesem Jahr rosa, die Rotweinsorten nach Maischegärung fast schwarz.

Trotz der langen Trockenheit ist der Rotling-Wein am Ende doch ausgesprochen gut geraten. Noch nie habe ich so viele hochwertige Qualitäten geerntet. Kabinettqualität im Mischsatz ist nicht so leicht zu erreichen, denn viele Sorten wie Gutedel, Putzscheere, Portugieser, Trollinger oder Heunisch sind ja von ihrer Sortennatur her in unserem temperierten Weinbauklima meist nicht allzu zuckerreich. Zudem war das Weinjahr nach den Spätfrösten in 2017 ein ausgesprochenes Mastjahr mit hohem Fruchtansatz in fast allen Baumkulturen.

Trotz starker Ertragsbegrenzung reichten die Traubenmengen der fränkischen Edelsorten aus, um das 1100 l – Stahlfass zu füllen. Auch die nicht im Wein verwendeten Sorten erreichten wie der Elbling oder der Trollinger bisher ungeahnte Traubenqualitäten, allerdings erst nach erneuten Niederschlägen und erst Mitte bis Ende Oktober.

Der Jahrgang 2018 ist wieder trocken ausgebaut, mit 12,5 % Alkohol, 6,2 g Gesamtsäure und 6,5 g /l Restzucker. Der Wein ist leicht moussierend, frisch und lebendig in der Säure, dabei saftig und von begeisterten Kunden als „einfach lecker“ und „harmonisch“ beschrieben mit einer wunderbaren Balance von Süße, Säure und komplexen Fruchtaromen. Obwohl der relative Anteil der Rotweinsorten im Wein nur bei etwa 30% liegt, schmeckt man die typischen Geschmacksnoten wie man sie von sortenreinen Roséweinen kennt, nur noch vielschichtiger. Am Gaumen schmeichelt der Wein mit reifen Fruchtnoten von Melone, wilden Himbeeren, Waldfrüchten und Blutorange. Der Wein ist ausgewogen, mittelschwer und verfügt über eine milde Säure mit angenehmer Frucht. Ein Wein, der nach einem Mund voll Lust auf einen weiteren Schluck macht.

Im freien Verkauf kosten die 0,75 l-Flaschen des 2018er Rotling Kabinett **10 Euro**, für Paten **8 Euro**.

Die Weine von Adrian Spieß, der auch den Wein aus dem Südpfalzweinberg für mich gemacht hat, sind wieder durch zahlreiche goldene und silberne Medaillen der LWK ausgezeichnet worden.

Die 7 Rebsorten der Weinkarte

Auf der Weinkarte der Kulinarischen Weinprobe stehen 7 sortenreine Weine von seltenen, teils bis vor kurzem noch ausgestorben geglaubten oder verschollenen Rebsorten, die ich in Deutschlands alten Weingärten wiederentdeckt habe und die wir als „autochthon“ im Sinne von „sehr lange eingebürgert“ betrachten können. Die Trauben für die Weine stammen diesmal ausschließlich aus Eigenproduktion auf züchterisch kontrollierten Vermehrungsflächen, die die Rebschule Martin von meinen Rebsorten angelegt hat. Die Weißweine wurden vom Weingut Jonas Kiefer in Wiesoppenheim ausgebaut. Jonas hat bereits mit dem Roten Veltliner Goldmedaillen gewonnen. Die Rotweine reiften in Barriques im VDP-Weingut Gutzler in Gundheim. Beide Winzer verstehen ihr Handwerk ausgesprochen gut. Vermarktet werden die Weine unter dem neu gegründeten Sorten- und Weinlabel „Historische-Rebsorten“ <> „Schmecken Sie Geschichte“. Der Anbau dieser Sorten läuft offiziell im Rahmen des Versuchsanbaus.

Den Weg von der Entdeckung alter Rebsorten in alten Weinbergen zur Sammlung und Pflanzung alter Rebsorten in den Rebsortenarchiven bis zur Auswahl, Vermehrung und Pflanzung ausgewählter Rebsorten in züchterisch kontrollierten Vermehrungsanlagen hatte ich bereits im letzten Rundbrief beschrieben. Nun sind wir noch einen Schritt weiter vorangekommen und bieten auch die Weine dieser neu und wiederentdeckten Rebsorten für interessierte Weinkunden an. Die unter dem Label „Historische-Rebsorten“ angebotenen Pfropfreben und Weine stammen ausschließlich von alten Rebsorten, die ich aus über 800 alten, noch wurzelechten Weinbergen gerettet und zwischen 2006 bis 2015 neu gesammelt habe. Die Aufsammlungen wurden mit einer züchterischen Sammelnummer versehen und im Laufe der letzten 10 Jahre zuerst in 6 Rebsortenarchive und von dort in züchterisch kontrollierte Vermehrungsanlagen in der Wormser Umgebung gepflanzt. Die von mir

ausgewählten Sorten wurden auf 100, 300 und bis zu 1000 Rebstöcke pro Sorte hochvermehrt, um mit den aus den Edelreisern hergestellten Pfropfreben innovative Winzer zu versorgen, die die alten historischen Sorten wieder anbauen wollen. Aus einer solchen Neuanlage mit je 1000 Reben pro Sorte stammen die Traubenernten des Spitzenjahrgangs 2018 für die Weine von **Grün-Fränkisch, Adelfränkisch, Räuschling** und **Kleinberger**. Auf den gut wasserversorgten Lößböden im Wonnegau hat sich die sortentypische Aromatik dieser vier Sorten im sehr sonnenreichen Jahr 2018 ausgesprochen schön entwickelt.

Meine neu gesammelten, virusfreien Klone der Sorte **Weißer Räuschling** stammen aus der Ortenau bei Ettenheim. Dort gibt es den letzten wurzelechten, südbadischen Mischsatz mit Räuschling, Gutedel, Muskat-Gutedel, Muskateller, Pinot, Grauburgunder, Arbst und ein paar weiteren Sorten. Die mittelalterliche Heimat des Räuschlings dürften die Gebiete im Regenschatten der Vogesen und des Pfälzer Waldes gewesen sein, also das Elsass, das trockene Hufeisen im Kaiserstuhl und die Südpfalz. Das trockene Steppenwaldklima der Lößgebiete in Rheinhessen würde dem Räuschling sicherlich auch zusagen. In Franken fand ich die Sorte nur in Steillagen auf Muschelkalk vor, wo das Regenwasser schnell im Karst versickert.

Auch in der alemannischen Schweiz ist er noch im Anbau, vor allem am Zürichsee und auch mit der Roten Variante. Im Schweizer Rheintal überdauerte der Räuschling südexponiert vor allem als Hausstock. Die Schweizer hatten die Angewohnheit, ihnen lieb gewordene Sorten an die Häuser zu pflanzen, bevor die Weinberge wegen der Reblaus gerodet und neu angelegt wurden. So haben dort Sorten wie der Elbling, Plantscher, Räuschling, Blauer Muskateller, Frühburgunder oder der Frühe Clävner an Häuserwänden überlebt, die früher für die Weinberge typisch waren.

Sonst war die Sorte Räuschling in Stückzahlen von 3-4 Stöcken nur noch in wenigen staatlichen Rebsortimenten vorhanden. Das verwundert, denn er zählte zu den 15 traditionellen Rebsorten, die die nationalsozialistischen Rebenzüchter in die Liste der im Reich zum Anbau erlaubten „deutschen“ Sorten eingetragen hatten. Der Räuschling ist also erst nach dem II. Weltkrieg aus dem kommerziellen Anbau verschwunden, vermutlich weil sich nach der Gründung des Bundessortenamtes kein Züchter mehr gefunden hat, der die Sorte gegen Gebühren eintragen lassen wollte. Gefunden habe ich die Sorte nur noch sehr vereinzelt in Mainfranken in sehr alten Silvaner-Mischsätzen und in Zell-Weiherbach, wo der letzte kleine, (fast) sortenreine Räuschling-Weinberg steht, der noch vor dem Krieg angelegt wurde. Aber dort wie in Franken waren alle Stöcke viruskrank. Sobald Rebstöcke mit den 4 hauptsächlichsten Schadviren befallen sind, sind sie züchterisch wertlos, denn laut EU-Gesetz darf nur mit virusfreiem Vermehrungsmaterial gehandelt werden. Seitdem das Interesse an Historischen Rebsorten nicht mehr zu übersehen ist, bietet auch die Forschungsanstalt Geisenheim ihren Räuschling-Gm-Klon zum Wiederaufbau an. Er stammt jedoch aus dem institutseigenen Rebsortiment, das wie die Sortimente der andern Weininstitute noch Aufsammlungen aus Zeiten der Reichsrebenzüchtung und aus dem 19. Jahrhundert enthält. Von dem historischen Sortenbestand, der noch auf Sortimentslisten aus den 1970er Jahren dokumentiert war, ist allerdings deprimierend wenig übrig geblieben. Die virusfreien, von mir neu gesammelten Räuschling-Klone aus Ettenheim sind etwas ertragsschwächer als der Zuchtklon der Reichsrebenzüchtung, was dem Anbau und der Weinqualität zugutekommt. Denn wie der Elbling hat auch der Weiße Räuschling die Anfälligkeit für Fäulnis und Sonnenbrand vom Heunisch geerbt. Im Jahr 2018 war dies allerdings gar kein Problem. In 2019, während der 6 Julitage mit über 40°C, hat es insbesondere den Weißen Räuschling und

den Blauen Elbling am schwersten getroffen, während der Adelfränkisch völlig verschont blieb.

Als zweiten Wein gibt es einen **Grün-Fränkisch** Jahrgang 2018. Es ist der Erstlingswein des Grün-Franken unter dem Label von Historische-Rebsorten“. Die Trauben stammen aus der zukünftigen Vermehrungsanlage bei Gundheim, wo mittlerweile 1000 Stöcke dieser Sorte stehen. Die Sorte hat dank ihrer zähen Beerenhaut ein hohes Potential für Spätlesen. Jonas Kiefer hatte seinen Grün-Fränkisch auch schon mal halbtrocken ausgebaut, was der Sorte gut anstand. Auch den Grünfränkisch von Historische-Rebsorten gibt es in der feinherben, leicht süßen Variante. Erst so wird die Sorte wirklich zur Aromabombe, und man versteht nun, wieso der Wein der Wormser Liebfrauenmilch einst einen so herausragenden Charakter gehabt haben muss. Unter dem Namen „Wormser“ ist die Sorte von J.S. Kerner abgebildet worden. Die Wormser waren wie die antiken Franken (Franci) ein Stamm, der als Wermajze (Warmaisia, Burmeis-ter, Boromeos, Feru-Maḥḥa, Bur-Matsya) bereits in der Antike am Rhein bei Worms erwähnt wurde. Der Name Warmaisia soll auf die jiddisch-aschkenasische Gemeinde zurückgehen, die auch in Speyer (Schpiro, Shi-Wéi-wú'ěr) und Mainz (Magenza > Magy Vain-Naga) stark war sein. Interessanterweise gibt es ein jiddisches Synonym: Jofele-Fränkisch. Es bedeutet nichts anderes als Saal-Fränkisch (Tsovele > Saale > Saul). Und so wundert es nicht, dass die „Francia“ und „Quielpranci“ (Salfranci) schon in der Spätantike am Mittel- und Niederrhein dokumentiert sind. Die Sorte könnte also bereits in der römischen Spätantike in den jiddischen (Jave Diu- Dai Schiva) Gemeinden am Rhein angebaut worden sein.

Der pfälzische Sortenname Grün-Franken (Metzger 1827) hingegen ist abgeleitet von Krain-Franke oder Kron-Franke. Franken lebten im Frühmittelalter seit 788 auch in ihrem Königreich Franco-Chorion zwischen Sawe, Drau und Donau, das man als symrisch-slawonische Kronkolonie der Franken auffassen kann. Die Herrschaft der Franken umfasste damals auch die Lombardei, Friaul, Kärnten, Istrien, Liburnien und Pannonien, sowie ab 806 auch Dalmatien. Unter Karl dem Großen wurde eine ganze Reihe von kronfränkischen Weißweinsorten in den Kern des Frankenreichs nach Nordfrankreich und an den Rhein importiert. Man kann sich streiten, ob sich die Bezeichnung Chorion (Grün, Gorion, Kraion, Grön, Grin-del) auf die Region Krain (Carniola, Krajina, Kranjska, Kärnten, Kranj, Cjargne) bezieht oder auf Franco-Kraljevina, das Königreich der Franken, das auch in die slowenische Bezeichnung Krajina (Karina, Corinna, Carollina) einging und der dinarischen Rebsorte Kraljevina ihren Namen gab. Jedenfalls geht es um diejenige antike Grenzregion im Norden der Adria, wo sich die Boii und Auscii (Oski) der östlichen Po-Ebene mit den Tauriskern Pannoniens zu As-Taur-Rizhi (Österreich, Asterix) und Bi-turizhi (Biturix) verbunden haben. Österreich war nicht das Reich im Osten, sondern das Reich der antiken Stämme der Ausci, Taur (Thür, Tur), Ryu (Turre) und Ch'i (Chia Hu-Y), also der Astur und Rizhi (Richi).

Der Grün-Franken ist eine bis 2008 noch ausgestorben geglaubte Sorte, deren Qualität und Weincharakter man nicht genug loben kann. Heute ist er der „Rising Star“ unter den Historischen-Rebsorten. Etwas über 3 ha sind ohne jede staatliche Hilfe von dieser Sorte mittlerweile bepflanzt worden, allein das Weingut Sauer hat von den Ursprungs-Klonen 1 ha angelegt. Mehrere Weingüter bieten diesen Wein in verschiedenen Ausbaustilen an, mal hochprozentig schmelzig aus dem Holzfass (Weingut Sauer), mal biodynamisch in der eiförmigen Amphore (Weingut Sander), mal klassisch fruchtbetont aus dem Stahltank (Weingut Scheu, Weingut Goldschmidt, Historische-Rebsorten). Alle diese Weine sind erstklassik.

Ein altfränkischer Klassiker ist der **Adelfränkisch**, eine bis 2007 ausgestorbene und völlig verkannte Rebsorte, die durch den französischen Ampelographen Pierre Galet zum Synonym des Weißen Traminers erklärt worden war. Damit war sie offiziell nicht mehr existent, also sozusagen per Schreibtischentscheid hingerichtet worden. Ein klassischer, leider nicht seltener Fall von Sorteneliminierung durch falsche Zuordnung von Schreibtischtätern. Pierre Galet spricht weder Deutsch, noch konnte er die in Kurrentschrift abgefasste Originalbeschreibung im Werk von Freiherr von Babo 1844 lesen. Dort geht eindeutig hervor, dass die Sorte Weißer Grünling / Adelfränkisch nie ein Traminer war, sondern eine immer schon eigenständige Sorte, die mit dem Grün-Fränkisch schon im 16. Jahrhundert in der Mark Brandenburg angebaut wurde. Dennoch wurde die Sorte Adelfränkisch zum Synonym des Savagnin blanc (Weißer Traminer) erklärt. Es dauerte Jahrzehnte, bis auch die offizielle Sortenwissenschaft des Bundes (JKI, BMELV) begriffen hatte, dass die Sorte kein Synonym, sondern eine eigenständige, sehr alte Sorte ist. Noch in 2012 hatte das BMELV die Sorten Adelfränkisch, Kleinberger und Dutzende weitere, ausgestorbene Sorten wie Hartblau, Süßschwarz und Franc Pineau von meiner Liste der wiederentdeckten Sorten gestrichen, weil diese säuberlich dokumentierten, aber zuvor ausgestorbenen Sorten in offiziellen Datenbanken ja nur als „Synonyme“ existierten. Die Sorte Adelfränkisch wurde von Josef Engelhardt und mir in 2007 zum ersten Mal am Steigerwald wiederentdeckt: dort konzentriert am Westrand des Steigerwalds existierten damals noch rund 100 Exemplare des Adelfränkisch in Franken. Einzelne Reben des Adelfränkisch fand ich im letzten echten, musealen Mischsatz mit Silvaner und Elbling an der unteren Nahe, sowie buschartig verwildert in Zappendorf (bei Halle). 10 virusfreie Klone der Sorte sind von mir selektioniert worden, die sich vor allem im Hinblick auf die Ertragssicherheit unterscheiden. Manche Klone sind blühfester als andere. Die Sorte ist wüchsig und wächst kerzengerade. Sie bildet recht kleine und oft lockerbeerige Trauben, die dank ihrer festen Beerenhaut und hohen Säure fäulnisresistent sind, aber dennoch ein hohes Zucker- und Spätlesepotential besitzen, verbunden mit einem feinen Aroma, das im Spiel von Restsüße und gut eingebundener Säure besonders schön harmoniert. Auch hier bewirkt etwas mehr Restsüße bei der Entfaltung der Aromen im Wein wahre Wunder. Bei Vollreife färben sich die Trauben des Adelfränkisch von graugrün zu fast orange. Wurden die Trauben während der Kleinen Eiszeit im 16. Jahrhundert noch als sauer beschrieben, erreichen sie heute gut über 100°Öchsle bei immer recht hohen Säurewerten, die den Wein sehr haltbar und lagerfähig machen. Adelfränkisch ist eine klassisch altfränkische, mit dem Riesling, Traminer und dem Möhrchen (Morillon, Franc Morillon) verwandte Rebsorte. Sie dürfte zu den edlen, noblen Rebsorten des Elsass im frühmittelalterlichen Frankenreich gehört haben und muss schon in der Antike am Rhein kultiviert worden sein, denn wie anders kann man erklären, dass die meisten oberrheinischen Wildreben aus Ketsch hinsichtlich ihres Genotyps Kinder und Kindeskind dieser Sorte Adelfränkisch mit Côt rouge sein könnten.

Der Name Weißer **Grün**-Ling weist wie beim **Grün**-Franken auf die Chorion (Krain, Kron) in Slawonien hin. Auch Grünberg in Schlesien oder Grüneburg, Grünstadt, Gronau (Kronau), Kronstadt, Grön.land, Gran.ada und Gran Canaria haben nichts mit der Farbe Grün oder dem grünem Land zu tun. Der Name bezieht sich auf die beiden bronzezeitlichen Völker der Chor (Hjuvar, Hvar, Khabur, Kro-vat) in Chorasán und Chorezmia, sowie auf die Annau (Anav) bzw. Yönu (Yauna, Yavana) im Nordiran und in Afghanistan (Aryana). Aus vedischer Sicht zählten sie zu den sog. Mlecchas, den Barbarenvölkern Nordwestchinas und Zentralasiens, die

Rindfleisch und Weizenprodukte aßen und Soma bis ins Koma tranken. Während der Expansionsphase gründeten sie Kolonien am Indus (Haryana), aber auch am Fluss Khabur (Chab'ur) im Reich der Hur (Chur) und Harran (Haryana) in Syrien. Im hethitischen Reich gab es auch eine Kolonie der Karya (Hu-Arya, Goreya) in Südwestanatolien. So könnten die Bewohner der Krain und Kroatiens auch karische Kolonisten aus dem westanatolischen Reich der Karya sein, die mit den angrenzenden Ioniern im Ionischen Meer und mit den Vati, Iati oder Hat-ti (Hat-tušša) Stammesfusionen (Chor-Ion, Karajan, Hr-vat) eingingen. Dieselben Fusionen gab es aber auch am Indus (Haryana, Chhat-tis-garh, Kot Dijji). So könnten die Stammesverbindungen bereits während der Epoche der Indus-Zivilisation erfolgt sein, denn die hethitischen (Huthu-Iati) und südostanatolischen Reiche korrespondieren zeitgenau mit 3 Phasen der Indus-Kultur:

1) mit der Expansionsphase der „reifen“ Induskultur um 2300 v.Chr., die zur Errichtung indo-shiwaistischer Reiche in Südost- und Zentralanatolien führte (Kot-Dijji > Hattušša, Haryana > Harran, Harappa > Arrapha, Vakšu > Aḥḥajawa, Achaia). Gleichzeitig gründete sich der Bactria-Margiana-Städtekomplex am Oxus, Oxus und Vakšu, während sich die rig-vedischen, samu-vedischen und ayur-vedischen Theokratien von Südtibet ausgehend am oberen Yamuna etablierten.

2) mit der Zerfallphase der Induskultur und dem Niedergang des Oxus-Margiana-Städtekomplexes ab 1900 v.Chr., als sich baktrische (Mlecchas) und margianische Flüchtlinge (Annau, Balkh) nach Beluchistan (Beluccha), Meluḥḥa (Mallva-schiva) und in den Punjab (Haryana) flüchteten, während nach dem verheerenden Erdbeben die großen Städte der Induskultur wie Harappa im Punjab, Mohenju Daro am Indus und die vielen Städte am austrocknenden, von der Quelle abgeschnittenen Sarasvati geräumt wurden. Riesige Flüchtlingstrecks vom Oxus und Indus-Sarasvati müssen sich auf den Weg nach Ostindien, Südindien und in Richtung Kaukasus, Iran und in die Kolonien am Golf von Persien, in Mesopotamien, Syrien und Oman (Makan, Ma-kan-nu-u > Mykene) aufgemacht haben. Diese Zerfallsphase ab 1900 v.Chr. geht einher mit der Begründung des hethitischen Reichs in Anatolien, des „jüdischen“ Reichs Chamjad (Samu-Jadu, Jauda) in Syrien und des Reichs der Hurriter in Nordmesopotamien (Hvar-Arya-Vati > Herat und Arata in Afghanistan, Iravati im Punjab). Auf die Mana-Naiju (Manu-Niezi, Manaos) und die Mohenju Darro am Indus geht die minoisch-minotaurische Ältere Palastkultur in Kreta und das Reich der Mäonier in Westanatolien zurück (Mana > Mäoni, Mohenju Darro > Minotauru, Kirata > Krvat).

3) das endgültige Ende der Induskultur um 1550 v.Chr., als die Städte auch im Indusdelta und im Golf von Kachchh und Khambat geräumt wurden, während die vedischen Inder nach der Schlacht der 10 Könige vom Yamuna bis in den westlichen Punjab expandierten und die Macht über sämtliche Territorien der Induskultur übernahmen. Etwa um 1500 v.Chr. gründeten sich in Südostanatolien die Reiche Hanigalbat (Singal Vedda), Mittani (Maiya-Tuotuo-Van-Niya) und Aš-Šur (Ašša-Urar > Aurussa, Arax), in Griechenland die Tempelkultur von Mykene (Maya-kannuu). Die Punjawi kennen wir als Punj aus Karthago.

Die Bezüge zu den katastrophalen Ereignissen am Oxus bzw. am Indus und Sarasvati sind eigentlich schwer zu übersehen. Dennoch scheint der kulturelle Einfluss aus Zentralasien und Indien nicht gerade im Blickwinkel der Historiker und Ampelographen zu liegen. Vermuteter Anlass der ethnischen und kulturellen Umwälzungen war ein gewaltiges Erdbeben, das tektonische Verwerfungen in Südtibet verursachte mit verheerenden Auswirkungen auf das Flusssystem des Sarasvatis, in das damals noch der Satluj, Drish-ad-vati (Druhju-'Oud-Vaddai) und der Yamuna entwässerten. Der Yamuna floss fortan in den Ganges, der Oberlauf des

Sarasvatis war durch Geröllmassen von der Quelle in Tibet abgeschnitten worden, der Satluj entwässerte nun in den Indus. Die Städte am Sarasvati waren ihrer Lebensader beraubt, während der Indus und der Ganges mit den zusätzlichen Wassermassen des Satluj und Yamunas ungeahnte Hochwässer erlebten. Tektonische Verwerfungen muss es auch am Kaspischen Meer und im Oxus- Ochusdelta gegeben haben, die den Lauf des Oxus in Richtung Aralsee veränderten. Der Oxus wurde möglicherweise von seinem Zufluss ins Kaspische Meer abgeschnitten, der Ochus versiegte nun mitten in der Wüste, auch der Unterlauf des Balkh-Flusses muss zeitweise unterbrochen worden sein. Die Annau und Karachi (Krk, Krish) erschienen nun in Beluchistan, in Sharastra und wohl auch am Krishna (Cřiş-Huna). Eine Gruppe der Körösh aus Hurasan und Chorezmia dürfte sich mit den margianisch-baktrischen Anav und Yawanas (Yauna, Yuan-Nia) um 1900 v.Chr. auch nach Babylonien und Ionien (Ioannia, Yauna, Yawana) aufgemacht haben. Ihre Präsenz auf den Kykladen dauerte nicht allzu lange. Die parische Chronik erwähnt um 1500 v.Chr. neben den Phrygoi auch einen Stamm der „Griechen“, der von den Hellenen (Gallen, Golan) unter König Hellen (Gallen, Golan, Gillan) und den Hellen von den Kykladen vertrieben wurde (‘Alazya, ‘Allalah, Khil-lihhi, Gil-Lukka, Gilaki). Wenig später wurde die Tempelstadt Šarišša in Nordanatolien gegründet. Die Ankunft der Coraxi (Grc, Krk) und Grusier (Georg, Körösh) an der russischen Adria und in der Colchis, an der Donau in Ungarn und Rumänien (Körösh-Cřiş) oder an der Adria (Krk) und in Sizilien (Magna Greca > Mykene –Magy-Anu Hür-Vaksu) dürfte ziemlich zeitgleich erfolgt sein. Der Fahrt der Argonauten (Varga-Anau-lati) nach Georgien war wohl der Exodus der ethnischen Griechen (Grk, Karachi) vorangegangen, deren Heimat in der Induskultur gelegen haben muss: im pakistanischen Mehr-Garh (Mavro-Grk) und in Chandi-Garh, Rakhi-Garhi und Chhattis-Garh am Šarasvati. Leider ist der Griechenbegriff heute völlig korrumpiert. Zu den Griechen werden quasi alle Stämme erzählt, die einst an den Küsten Griechenlands gelebt haben, nicht nur Argiver (Arar-Schiva), Achäer (Aħħa-Jawe), Äolier (Yalu, Luer), Attika (Hat-Tokha), Dorer (Dauriya, Amu Darja, Saka Doraya) und Ionier (Yauna, Yavana, ungarische Yönü), sondern auch Minoer, Eteo-Kreter (Vati-Kirata), Pelasker (Pa’ula-Lukka), Hellenen (‘Allavan, Alvan), Hellen (Hal-Lazca), Heloten (Hla-Alua-Vat), Danäer (Dan), Mykener (Maikanni), Peloponnes (Palava-Päon-Nagi) und sämtliche andere Kleinethnien und Herrscherfamilien, die dort Stadt- und Kleinstaaten gründeten. Es gab sie aber auch, die echten Grecco, Krk und Magna Grecia Griechenlands, Dalmatiens und Siziliens. Sie hatten aber mehr mit Krishna, Krasno-dar und den Coraxi, Grusiern, Cheruskern und den Körösh zu tun, als mit Zeus (Sus, Kauka-sus), Poseidon (Psidia-Dan), Hades (Had-deos) und Athene (Batuni, Vat-Huni). Ihre bronzezeitliche Heimat lag im Land der Choraz-Saki, also in Chorezmia und Choras-an, in der reifen Phase der Induskultur auch in Karachi und in Sarasstra oder am Krishna. Es war das Weinvolk der Jia Hua (Chao, Hua) in Fusion mit den koreanischen Ryu (Ryu-Kyu, Rukai) und den Vaxšu (Vařka-Sechu) mit späteiszeitlicher Heimat am Gelben Meer.

Als vierten Weißwein gibt es die rheinhessische Variante des **Kleinbergers** aus dem Jahrgang 2018, von dem mittlerweile etwas mehr als 0,6 ha angelegt sind. Diese Sorte war früher an der Mosel und am Mittelrhein verbreitet, dort fand ich sie auch noch eingestreut in einer Handvoll der ältesten Riesling-Anlagen aus dem späten 18. Jahrhundert. Ein alter Hausstock des Kleinbergers an einer aus Schiefersteinen gebauten Scheune war etwa 350 Jahre alt, vielleicht sogar auch älter. Er zählt mit einem 400-jährigen Agostenga-Stock zu den ältesten Hausstöcken Deutschlands. Aber selbst in Weingarten, meinem Nachbardorf, waren Stöcke des Kleinbergers unter Silvaner, Riesling und Traminer gemischt. Fast 100 Pflanzen fand ich allerdings am Steigerwald in Franken, sowohl in den alten Weinbergen bei Zell am Ebersberg, als auch in der Umgebung von Castell und südlichen Steigerwald, bei Ickelheim und in den Vorbergen um Bad Windsheim. Selbst in züchterisch selektionieren Silvaner-Anlagen aus den

1920er-Jahren war der Kleinberger als Verunreinigung noch enthalten. Das spricht für seine einst weite Verbreitung zusammen mit Silvaner, Riesling, Elbling, Adelfränkisch und dem weissen Lagler (Kerner). Es sind die 6 häufigsten Sorten in den altfränkischen Mischsätzen, die aufgrund ihrer Frosthärte (Riesling, Adelfränkisch, Kleinberger, Elbling) oder aufgrund ihrer Regenerationskraft aus schlafenden Augen (Silvaner, Lagler) die kleine Eiszeit überlebt haben. Allerdings war es außerordentlich schwer, virusfreies Material vom Kleinberger zu finden. Zwei der 4 virusfreien Klone stammen aus einer Anlage in Zell am Ebersberg, ein Klon vom virusfreien Hausstock bei Longen und von einem alten Rebstock des Kleinbergers aus einem wurzelechten Silvaner-Mischsatz bei Mandel an der Nahe. Die Sorte Kleinberger ähnelt in ihrem Reifeverhalten dem Silvaner: sie reift früh und stetig, aber langsam. Am Ende erreicht sie um die 80-95°Öchsle und gibt einen Wein, der stark an die schlanken, aber aromatischen Weine von Sauvignon erinnert. Aus Serbien ist der Kleinberger tatsächlich unter dem Namen Sauvignon (Turkovic) beschrieben und abgebildet worden. Die enge Assoziation des Kleinbergers mit Silvaner in Franken legt nahe, dass die Sorte in Franken nicht Kleinberger, sondern „Gelber Silvaner“ hieß, zumal die Beeren, solange sie noch unreif sind, eine auffällig gelbe Wachsschicht aufweisen. Kleinbergue ist der Name, den die Sorte an Mittelrhein und Mosel trug, wo sie vor dem Riesling die Hauptsorte gewesen sein soll. Dass auch der Elbling mit dem Synonym Kleinberger ausgestattet wurde, war wieder so eine typische Tat eines Schreibtischtäters, die zum offiziellen Aussterben der Sorte beitrug. Der Kleinberger wurde deshalb nicht vermisst, weil der Name nur noch Synonymcharakter hatte.

Der Name Klein-berger sollte sich wie beim Burgunder auf den Stamm der Brighu (Phrygoi) beziehen, die wir von den Rebsorten Brieger und Brégin kennen, aber auch von den Brig-anti am Bodensee (Bregenz), aus Brixen im Tirol, von der Insel Brač in der Adria und von den antiken Briegi und Phrygoi auf dem Südbalkan. Älter sind die Phryger des phrygischen Reichs in Zentralanatolien, das wie die Troas nach 1200 bis 800 v.Chr. über den Ruinen der Stadt Wiluša (Wiluscha > Welsche, Pala-Lazca > Pollake, Pala-Lycoi > Phaliski) und des Hethitischen Reichs entstanden war. Wie der Name schon sagt, war Wilusha nicht die Stadt der Trojaner (Trallian), sondern der Welschen und Pollaken. Die Brighu sind eigentlich einer der 5 rigvedischen Gründerstämme aus Nordindien, die am Oberlauf des Yamuna bereits seit 2300 v.Chr. lebten. Sie sind mit den Bhutanesen verwandt, die sich selbst *'brug yul* (Breugel) nennen. Die Yul vom mandschurischen Fluss Yalu am Gelben Meer sind auch in den Khil (Kehl) Khil-likiens und in Anat-olien (Venet-Hla-alua) enthalten, die Flüsse Yalu und Liao (Hla-Alua > Halle) auch im Namen Gallatiens (Gal-leti, Letgallen). Nach den Khil (Khel) und Yauna wurde die Rebsorte Kilianer (Khil-Yauna) benannt. Die Khil-likki (Lukka, Lyci, Lazka, Sel-Leuci) waren Nachbarn der bronzezeitlichen Allalah (Allalakh) und Hjanig-'Al Bat, die man markergenetisch wie etymologisch mit den Singala und Wedda Sri Lankas homologisieren kann. Der Indus-Marker y L prägte nicht nur die Khel Cholistans, sondern auch die südindischen Chola, Singala und Kal-Kutta auf dem indischen Subkontinent, aber ebenso auch die Al (Hal, Hel-ot, It-alia) im Reich Hjanigal Bat (Rebsorte Kanigl), in Gal-Hati (Galatia), Khil-Likia, auf dem Golan (Dschaulān, Ğawlān), im azerisch-iranischen Ort Galvan (Gelva) und in der nordiranischen Provinz Gilan (Kilian). Dass die Gil-laki mit den Khil-likki Kilikiens (Seleucia) und die Italiker mit den Iati (Hatti) und Luḥḥa Anatoliens zusammenhängen, ist offensichtlich, wenn auch nicht Inhalt von Geschichtsbüchern. Die Iati und Luḥḥa haben ihren bronzezeitlichen Ursprung bei den Mlecchas (Ma-Alla-Vaxšu) in Baktrien und am südlichen Indus, die die Sortengruppe der Malvaxschia (Ma-Al-luva-Vakšu) prägten. Die Khil gehen auf die Chola Cholistans am Sarasvati und auf die Gela'ó und La'ó (Lu ha) Südwestchinas bzw. auf die Chalcha (Cho-Al-lucha, Gallicia) der Mongolei zurück. Ebenso sind sie mit den Beluḥḥa (Balucha) am Balkh, sowie in Beluchistan verwandt (>Belg-ier). Aber genauso gut könnte man den Namen Klein-Berger auf

die antiken Brieger und Briganti (Bhrigu-Avanti) am Lagus Brigantia (Bregenz, Bodensee) und auf die Gallen aus St (Santu) Gallen und Gallien zurückführen. Chola, Annau, Bhrigu, Yadu (Jiahu Davu), Sinti und Avanti gab es aber eben auch im bronzezeitlichen Indien. Alle diese Völker muss man als indo-baktrische Flüchtlinge vom Sarasvati, Indus, Oxus und Vakschu interpretieren, die nach dem Zusammenbruch ihrer Städtezivilisationen zunächst den Transkaukasus, den Norden Mesopotamiens und Ostanatolien besiedelten, bis sie um 1200 v.Chr. nach dem Zusammenbruch des Hethiterreichs als Seevölker an den Levantinischen, lybisch-afrikanischen, ionischen und thyrenischen Mittelmeerküsten eine neue Heimat suchten. Dazu gehörten auch die ostanatolischen Muschki aus dem Reich Machcha (Matsya, Maḥḥa) in Indien, die mit den Ḥotu (Gat, Gott) aus Sur-kot-´ada, Bala-kot und Kot-Dijji am Sutlej nicht nur den antiken Stamm der Massageti am Aralsee, sondern auch die Muskat- und Muskateller-Sorten prägten. Auch die Kulli, Mohenju und die Allah-Dino (Khillikki, Alalah, Alallman, Jor-Dan) aus dem Indusdelta kennen wir aus Mäonien, Khillikien und Syrien. Sie korrespondieren ähnlich wie die Singhala (Ḥanigal) und Bat (Viet, Wedda, Bit Adana) mit den heute nordostindisch-tibetisch-südwestchinesischen Stämmen der Brighu (´ Brug yul = Bhutan), Avanti, Vindhea (Fen-Dao-Hua) , Ḥani (Ghani) und Allahdino (Hlaalua-Houda-Yavana), die einst die Induskultur am heute ausgetrockneten Fluss Sarasvati bildeten.

Der Kleinberger hat in der Tat Ähnlichkeit mit Wildformen, die wir in Einzelstücken aus dem Nordiran, Afghanistan oder aus dem Norden Pakistans kennen. Er teilt Allele mit einer Wildform, die in einem Areal zwischen Azerbaidshan (Araxes), Chorasana (Ḥurasan) und Choresmien (Ḥorazmia) vorkam und von dem russischen Ampelographen Negroul sinnigerweise Vitis „Caucasica“ genannt wurde. Ihren Schwerpunkt muss sie einst aber am Oxus in der Margiana, sowie am Oxus und Vaxšu in der Baktriana gehabt haben, wohl auch in der Arachosia (Araxes) und im Ferghanatal (Warga-Hanau) in der Sogdiana (Cucuteni). Dort lebten einst die Saka Hauma-Warga (Hamburgh), die die Sorten Hamburg-Muskat, Muskat Hamburg und Black Hamburg (Schiava Grossa) prägten. Die Black wären dann die Pol-laken. Schiava und Grossa dürften sich auf den Stamm der Schiwa und auf Karachi am südlichen Indus beziehen. Die Schivas gründeten auch das Reich Šaba im Yemen oder siedelten in der Oase Schiva im Grenzgebiet von Lybien und Ägypten, das nicht zufällig „km.t (Kemet > Gamet, Haoma-Vati) oder „Mitráym“ heisst wie die Mizra in der ostindischen Provinz Mizoram. Aber auch die Sueben (Schwabi) Sarmatiens, die als sarmatische Mumien noch den Shiwa-Knoten im Haar trugen, gingen aus den Schiwas vom Indus hervor. Auch bei den Hauma-warga ist der Einfluss des vedischen Gründerstammes der Bhrigu (Briegi) dokumentiert, deren Stammvater Bhrigu das Soma (Ḥauma) nach Indien gebracht haben soll. Mit Soma ins Koma saufen konnten sich die Hamburger Sachsen (Haumavarga Sagha) und die Brieger besonders gut. So wundert es nicht, dass auch die Briganten (Bhrigu-Avanti) und die Burgunden (Boja-Hvar-Riga-Vindhea-Anu) nach ihnen benannte Rebsorten kultivierten.

Zum Hauptgang gibt es zwei, fast zwei Jahre im Holzfass gereifte Rotweine des Jahrgangs 2017 von bis vor kurzem noch offiziell ausgestorbenen Seltenheiten wie **Hartblau** und **Fränkischem Burgunder (Klevner)**.

Die Namen **Hartblau**, Hartschwarze, Hartrote, Ziegelrothe und Fleischrothe wurde zuletzt in den spätmittelalterlichen Frankenchroniken erwähnt. Als Auvernat tinto wurde der Hartblau auch vom Hofbotaniker J.S. Kerner aus Stuttgart in einer Farbtabelle verewigt. Die Sorte dürfte also einst auch in der Auvergne im Anbau gewesen sein. Vermutlich wurde sie auch im Aosta-Tal gebaut, denn von dort wurde eine weibliche Sorte Orioux voirard (Viala&Vermorel) beschrieben, die alle Merkmale des Hartblau aufweist und die ich deshalb für unseren fränkischen Hartblau halte. Aosta bezieht sich nicht auf August oder den Osten, sondern auf

die Este-Kultur, die sich von Avesta, dem heiligen Buch der avestisch-iranischen Völker ableitet, zu denen die Mediana, Parsen und Perser (Paršua-Anu, Puru-Schiva-Anu), die Aryana, Bactriana und Haryana gehörten, wohl auch die iranischsprachigen Os-seten und Iron (Irun) im Nordkaukasus. Orioux bezieht sich direkt auf den Fluss Aras, der auf antiken Landkarten sowohl den Kura-Arachses (Araxes, Aras), als auch den Oxus (Aras) umfasste, dessen Delta im Südosten des Kaspischen Meers lag. Die avestische Sortengruppe der Orioux umfasste mindestens 5 Sorten, die heute aus dem Aosta-Tal größtenteils verschwunden sind, denn auch die Orioux-Sorten wurden trotz separater Beschreibungen und Abbildungen von Schreibtischtätern auf nur eine Sorte zusammengeschrumpft. Das Synonym Auvernat bezieht sich auf den Stamm der Auvernatz (Auvernač), nach denen die Auvergne benannt wurde. Sie waren eng mit den Vranaci (Franci) und Eburones vom Rhein verwandt, auch mit den Schafernac aus dem Elsass, den Schiva-Warnah. Nach den Warnah sind nicht nur Franc noir und Franc Pineau oder die Schwarz-, Blau- und Grünfränkischen, sondern auch die steirisch-kroatischen Rebsorten Vranagg und Vranac benannt worden. Die Franken umfassten nicht nur die Ost-Franken (Avesta-Franci) und Main-Franken (Ma-Yu.an Feru-Nachi), sondern auch die Salfranken (Quielpranci), Rheinfranken (Rij-Franci), Moselfranken (Ma-Sallia-Franci) und die Franken der Franche Compté, der Auvergne und Krainfrankens (Francochorion). Sie gehen auf die Varnah-Kultur im Norden Bulgariens und im Donaudelta zurück. Dort, im Siedlungsgebiet der Donaugeten und Schwarzmeergoten, sollte auch die Heimat der Sortengruppe Côt liegen.

Die physiologisch weibliche Sorte Hartblau existierte aber schon vor der Migration der Franken aus dem Kaukasus nach Osteuropa und weiter nach bis Deutschland, Frankreich und Iberien. Sie ist eine genotypische Zwillingssorte von Süßschwarz. Beide Sorten sind sich im Genotyp sehr ähnlich, was erstaunlich ist, denn beide Sorten lassen sich morphologisch klar unterscheiden, ja sie ähneln sich nicht einmal. Dieses Phänomen von morphologisch verschiedenen, aber genotypisch (beinahe) identischen Zwillingssorten kann bei Rebsorten nur ganz am Beginn der Sortendomestikation kurz nach dem Ende der Eiszeit aufgetreten sein, als sich homozygote Elternsorten der verschiedenen, eiszeitlich isolierten Genpools zu Beginn des Holozäns erstmalig wieder getroffen haben. Nach 80.000 Jahren Eiszeit waren in den isolierten Eiszeitrefugien der euxinisch-hyrkanischen und indo-baktrischen Wildreben lokale Inzestpopulationen entstanden, die sich durch ihre weitgehende Homozygotie von den heutigen, zumeist hochgradig heterozygoten Rebsorten unterschieden. Als sich die Wälder und mit ihnen die Wildrebenbestände nach dem plötzlichen Ausbruch der holozänen Warmzeit wieder ausdehnten, kam es im Mündungsdelta von Kura und Araxes zur ersten Wiederbegegnung zwischen den mittlerweile homozygoten, ostkaukasischen Wildreben (AA) und dem ebenfalls homozygoten, nordiranischen Wildreben-genpool (BB) nach sehr langer eiszeitlicher Trennung in Isolation. Aus der primären Kreuzung zweier homozygoter Elternsorten (AA x BB) entstanden ganze Populationen von F1-Nachkommen, die alle denselben Genotyp AB – AB trugen, aber morphologisch zwischen ihren Eltern standen. Waren die Elternsorten mit kahlen 5-lappigen Blättern bzw. mit behaarten, ungelappten Blättern ausgezeichnet, so entstanden nun intermediäre Zwischenformen, die wie Traminer und Pinot mal 5-lappige, mal ungelappte bzw. mal stärker, mal schwächer behaarte Blätter aufwiesen. Ähnliche F1-Populationen entstanden auch an anderen „Meeting points“ wie am Fuße des Kopet Dags im damaligen Delta des Oxus (Amu Darja) oder in Sogdien, Baktrien, Kaschmir und Afghanistan, wo sinitisch-turkestanische Wildreben auf den indo-baktrischen Genpool und entlang des Oxus auf Wildreben aus den tertiärreliktischen Regen- und Sumpfwäldern im Süden des kaspischen Meers trafen. Die Areale der eiszeitlich isolierten Wildrebenpopulationen könnten sich am Kura und Araxes oder am Ochus, Oxus und Wakšus

schon in den wärmsten Perioden des frühen Holozäns vor 12.000 oder vor 9600 Jahren erstmals überschritten haben.

Großfrüchtige Rebsorten entstanden aber erst, als Völker aus Turfan (> Turan), der Shamu-Gobi und vom Gelben Fluss frostharte Rebsorten aus Nordchina (*Vitis x Amurensis*) und Sechuan (*Vitis x Thunbergi*, *Vitis x ficifolia*) ans Kaspische und Schwarze Meer, sowie nach Sogdien, Baktrien und in den Nordiran brachten. Eine andere Route verlief nach der Dryas-Eiszeit aus dem von Bergen geschützten Eiszeitrefugium Sechuan über den grünen Osten Tibets bis in die Flusstäler von Indus, Sarasvati und Yamuna, die bis vor 3900 Jahren von Südtibet aus noch erreichbar waren. Die Ankunft der ersten neolithischen Weinbauern aus Gansu, Suizhou (Sichu, Sochi), Hubei (Hupei, Hapa) und Sichu-van markiert nicht nur den Beginn des kupfersteinzeitlichen Weinbaus in Zentralasien, im Transkaukasus, auf der Krim und an der Donau oder im armenischen Hochland, im Norden Mesopotamiens und im Zagros. Die Migranten vom Gelben Fluss brachten auch die chinesischen Hirsen, den Schlafmohn, die Sojabohne und den Hanf, vermutlich auch den pazifischen Dingo, aber vor allem die vor 20.000 Jahren im damals trocken liegenden Becken des Gelben Meers entwickelte Technologie der heiß gebrannten Keramikherstellung. Diese Technologie verbreitete sich nahezu gleichzeitig im Mittleren und Vorderen Orient, im Kaukasus, am Schwarzen Meer und entlang der Karpaten bis an die Ostsee, sowie durch Transdanubien bis an die Adria, rund ums Mittelmeer und sogar bis nach Afrika (Impresso, Cardial). Die Ankunft der chinesischen Völker markiert überall im Orient und in Europa den Beginn des keramischen Neolithikums, das am südlichen Himalaya, im Nahen und Mittleren Orient, sowie in Osteuropa, auf dem Westbalkan und am Mittelmeer quasi gleichzeitig während der Jahrtausenddürre vor 8200-8000 Jahren begann. Der älteste Weinbau in China ist bezeichnenderweise bei den Hirse- und Reisbauern der Jia Hu vor 9000 Jahren am Ostrand des Qinling-Gebirges belegt, die mit ihren Nachbarvölkern der Save (Sui), Liao, Dadave (Dadao, Tau, Tuotuo), Fen (Dadivan, Sudan, Fin, Wain), Na, Ma, Boa und Wei (Bouye, Maijayao) quasi vergöttlichte Urvölker bildeten: wir kennen sie nicht nur als Jehowa (Shiawa, Shi Bei), Jehuda, Jeddah und Jadawe (Judäa) oder als Da ch'í (Dao Jiahu-i, Dačia), Daxi (Dao Hu Jia), Nachi, Niezi, Nizza und Naxi (Na Hu Jia). Auch an den indischen Chola (Shula), Lucchha, Chamu, Maccha (Mleccha, Matzya), Beluccha, Kacchh (Ko-Tau-Juju-Houhou) war die Weinvölker der Jia Hu (Ch'ú) und Ju Huhu (Choga) beteiligt, ebenso an der frühen Weinkultur der Choga Mami im Zagros. Die Jia Hu (Chao) selbst sind eine Fusion der Juju (Zouzou, Cavcav, Cucu: Y-Marker G2) mit den Huhu (H'ú: Y-Marker G1). Ju und Hu überdauerten die kalte Schlussphase der Eiszeit im damals trocken gefallenen Becken des Gelben Meers, in das die Flüsse Liao, Yalu, Huang und Yangtse entwässerten. Nach dem Meeresspiegelanstieg um mehr als 135 m prägten Hu und Ju die chinesischen Provinzen Sechuan, Guizhou, Hubei, Hunan, Henan, Anhui, Jiangxi, Fujian, Jingsu, Zhejiang und damit das ganze ostchinesische Tiefland zwischen den Flüssen Huang und Yangtsekiang, bis dort die Van (Vain, Avan-nau: Y-Marker N) aus Yunnan und die Nagavölker (Y-Marker O) aus Südchina (Hongkong) die Regie übernahmen (Hong, Kong, Kängü, Kinh, Kiang, Jung, Ding, Ling, H-Mong, Bon-ngo, Beng-gal, On-Nge, Venga). Die beiden Y-Marker N-O verbinden wir heute mit den Chinesen und den mandschurisch-circumarktischen Völkern wie den Finnen und Nenzen oder den Llena (Yauna), Lian (Sagha-Lian), Thun (Tian, Dian), Bodan, Mon, avVan und Pan (Japan, Taiwan). Die einstigen Küstenvölker der Hu, Jia und Yi leben als Hu-i, Ui-ghuren und Yuezhi heute noch in Nordwest- und Nordchina, aber auch in Südwestchina (Szichuan, Guizhou) und Japan (Ezzo) oder am Euphrat (Yaz'id). Die Hu hatten sich mit den Oud-Da (Veddav) bzw. den Tau (Dada, Taotao, Tuwa > Tubu: Y-Marker J1 und J2) zu Ho-ud ('Oud) und Da-hae (Dah) vereinigt. Wir kennen die Houda und Dahae z.B. von den Tocharia Dahae in Süden Zentralasiens, vom Sin-dhu (Tsin-Dahae, Indus), von Diao und Daman, von Jehuda, Odesha

und Bangladesh oder von Dagestan und den 'Adhyge, Houd-ini, 'Obeid, Sa'ud und Sudd (Sudan). In der Tat hat der Marker J1 der 'Oud seinen Schwerpunkt heute im Yemen und im Sudan, Inseln existieren aber auch im Indusdelta, in Tadjikistan (Saka Tigraxauda) und in Adhygea, versprengt auch in Europa (Ad-ria). Schon während der Eiszeit und im frühen Holozän wanderten Abspaltungen dieser Völker immer wieder den Gelben Fluss aufwärts und verbreiteten sich weiter westwärts bis nach Sogdien, an die Flüsse Zentralasiens, ins iranische Hochland und in die Flussdeltas am Kaspischen und Schwarzen Meer. Die schwarze Keramik der albanischen Tsamiden und pakistanischen 'Amdo (Hamdo) korrespondiert mit der schwarzpolierten Keramik der Hemudu im Delta des Yangtsekiangs. Die Weinregion Sogdiana und die Cucuteni-(Tripolje)-Kultur Rumäniens sind eine Abspaltung der Xiajadian im Nordosten Chinas. Die Dadivan (Tian) vom Gelben Fluss und die Tata vom Tuotuo in Südwesttibet kennen wir nicht nur als Tun-ngu aus Sibirien oder als Tata und iranische Tats aus Indien und Azerbaidschan, sondern auch als Cucuteni aus Rumänien und als Dan vom Jordan, als Tun (Dadivan) aus Tunesien, als Tjeḡenu (Tuju-Jiahu-Yönü) aus Lybien und aus der Ténéré-Wüste im Niger. In der grünen Sahara lebten vor 7000 Jahren offenbar tschetschenische und dinarische Rindernomaden, die als Impresso-Kultur den ganzen Mittelmeerraum inklusive der Levante, Lybien und Nordafrika besiedelt hatten. Besser vertraut sind uns die Dadivan als Teutonen (Tuotuo-Van) und Titanen aus dem Atlas. Die Heimat der Shamo aus dem ostgeorgischen Shomu tepe war die Wüste Shamo, ein Teilgebiet der Gobi. Die Shamu waren eines der Stammvölker der Shula-Veri Shomu-Kultur, die wie die Šammara, Šamarra und Šumeru nicht den Wein der Vain-Nachi, sondern ihr heiliges Soma (Šaoma) tranken, das nach dem vedisch-avestischen Gott und Stammvater Soma benannt war. Kham pa und Chama gibt es bis heute in Tibet, Indochina und Vietnam. Es war die Jahrtausenddürre vor 8200-800 Jahren, die diese Völker aus den heutigen Wüsten Gobi und Shamu vertrieb. Schon während des Präatlantikums, der wärmsten und feuchtesten Klimaperiode dieses Holozäns, müssen die fruchtbaren Lößregionen am Nordrand des Qinling-Gebirges noch ausgiebig vom Ostküstenmonsun beregnet worden sein, anders kann man diese fortgeschrittene Kulturentwicklung mit Wein, Flöten, Hirse und Reis, Entenzucht, sowie ersten Schriftzeichen in heutigen Wüstengebieten nicht erklären.

Zwillingsorten wie Hartblau (Orioux >Aras) und Süßschwarz, Arbst und Pinot oder die beiden Klebroths könnten theoretisch sogar noch älter als 8200 Jahre sein. Die ältesten Kerne von Reben in archäologischen Hinterlassenschaften im Kaspischen Raum sind etwa 9600 -10.000 Jahre alt (8800 v.Chr.). Diese Phase korrespondiert mit dem akeramischen Neolithikum B, das nicht nur im Goldenen Halbmond, sondern auch in Nordafghanistan (Aq Kupruk, Gar-i Mar > Mehrgarh) und am Westrand des Zagrosgebirges entwickelt war (Zab, Tigris, Khabur). Vermutlich war auch die Region Margiana und der Fluss Murghab (Ma-Har-Jehowa > Ma'ar-Ghobi) in den frühen Ackerbau involviert, denn die neue Heimat der mandschurischen Shi-We, Hum-Mar-Ris und Ainu (Annau) bildete die natürliche Passage von den Flüssen Oxus und Ochus (Murghab) entlang der Ausläufer des Hindukusch bis nach Helmand, Beluchistan, Mehrgarh und Amri, sowie durch das iranischen Hochland an den Kleinen und Großen Zab (Elamunia) und weiter an den Tigris. Die Akqa (Vakqa, Wakšu), Aye und Arar (Ār, Berar, Maar, Akbar) sind Völker, die die chinesisch-mandschurische Pazifikküste schon in den Interstadialen vor 40.000 - 28.000 Jahren verließen und das eiskalte Ende der Eiszeit vor 25.000 Jahren in Kafiristan und am westlichen Himalayarand überdauerten (Y-Marker Q*, C1*, R2*). Möglicherweise bauten also schon die frühneolithischen Völker der Maar (Marar), Garr, Berar, Arar(at) und Rrma in der Margiana und im baktrischen Norden Afghanistans tertiäre Rebsortenrelikte aus Kaschmir und Kafiristan (Nuristan) zum Verzehr an. Jedoch fehlte diesen nordindischen Völkern noch die Keramiktechnologie und damit große Behälter, um aus den

Trauben Soma (Chama, Hauma), Maische (Maijia, Mayo, Massa) oder Vinho (Vain-nah) herzustellen. Leider wissen wir nicht, wie die Wildreben aus Zentralasien aussehen. Es gibt nur ganze 2 Lebendexemplare, die man als turanisch-baktrische Wildformen mit ovalen, schlehenblauen Beeren bezeichnen könnte. Die kulturellen Bezeichnungen für Wein, Maische und Soma lassen sich jedoch klar auf die Völker der Shamu, Maija-Yao und Vain (Huan, Hani) vom Gelben Fluss und den Zuflüssen Fen, Bei und Han zurückführen. Gemäß dieser Logik dürften die Bayern (Weiwu'Ĕr, Bouye-Ayur, Bayu Urar) lieber Hirsebier getrunken haben. Wéiwú'Ĕr heißen in Nordwestchina die Uiguren.

Eine der gemeinsamen Elternsorten von Hartblau und Süßschwarz muss eine Urrebe aus Turkestan gewesen sein, die sich wie der Frühe Clävner durch tief 5-gelappte Blätter mit runden Blattbuchten auszeichnet und im 19. Jahrhundert als „vigne sauvage de Turkestan“ ins französische Rebsortiment kam. Genau denselben Typus habe ich in der Nähe von Shulaveri an der armenischen Grenze unter Fluss-Wildreben gefunden. Der Typ wurde auch vom sovietrussisch-moldawischen Ampelographen Negroul aus dem Kaukasus beschrieben. Er stammt aber offenbar aus Turkestan und könnte mit wandernden Völkern aus der Weinregion Sogdien, vermutlich aus dem Ferghana-Tal eingebracht worden sein. Ethnisch interpretiert geht der Name Ferghana auf die We-Ju-Wu-Hu Ĕr (Bajuar), die Jia Hu (Ch'ú, Zhu) und die Anav (An-nau) zurück, die wir besser als Bajuvaren und Ĥanau kennen (Chanau, am Indus: Chanu Daro > Canaria). Dieser turkestanische Wildrebenotyp besitzt genau diese spitzen Rebkerne, die man zuhauf in den Hinterlassenschaften der Shulaveri-Shomu-Kultur im Osten Georgiens gefunden hat.

Der turanische Wildrebenotyp mit schmalen, zugespitzten Blattbuchten und überproportional breiten Blättzähnen schlägt beim Süßschwarz durch. Diesen Wildtyp fanden ukrainisch-russische Ampelographen im Küstengebirge der südlichen Krim bei Yalta, wo sich einst vor 8000 Jahren die Shamu-Ma-Veru-Kultur (Šammara, Gomorrha, Gomer, Kimmerer) etabliert hatte. Bezeichnenderweise steht unser Süßschwarz im krimrussischen Rebsortiment unter dem Namen „Black Prince“. Auch in Ostgeorgien habe ich eine sehr ähnliche, wohl mit Süßschwarz identische Rebsorte gesehen. Die Shamu (Chama, Ĥauma, Soma) aus der Wüste Shamu und die Ma'ëru (Ma'aru) der mandschurischen Humari, Aomori, Amour und Amuru lebten schon vor 8000 Jahren als Shomu (Tepe) und Ma'aru (Alal) in Kachetien. Als Mari, Marv (Merv), Mar-i Gar und Amri hatten sie Kolonien am Euphrat, in der Margiana und am nördlichen und südöstlichen Hindukusch (Amri, Mehrgarh) gegründet, wo sie uns buntbemalte Keramikscherben hinterließen, die stark an nordchinesische und mährisch-karpatische Keramikstile erinnern.

Ich vermute, dass die genetischen Zwillingssorten Süßschwarz und Hartblau aus einer Kreuzung des turanisch-nordiranischen Wildrebenpools mit der turkestanischen Urrebe hervorgegangen sind. Denkbar ist so eine frühholozäne Verbindung am Fuß des Kopet Dags im damaligen Delta des Ochus und Oxus, oder auch in Aserbaidschan, im Delta von Kura und Aras. Eiszeitrefugien gab es sicher am Südwestrand des Himalayas, vielleicht auch im Ferghanatal und am Vaxšu in den geschützten Tälern Baktriens oder am ehemaligen Tarimsee im Tarimbecken. Die Tarimsenke war im Tertiär vom Paratethys-Meer bedeckt, ebenso wie die aralo-kaspische Senke und das obere Industal in Kaschmir. Das Indusbecken wurde während der Auffaltung des Himalayas angehoben und wie das Tarim-Meer durch Gebirgsketten von der aralo-kaspischen Senke abgetrennt. Erst viel später trocknete das Pannonische Meer aus, das über das Schwarze Meer mit dem Kaspischen Meer und dem Aralsee verbunden war. Anfangs gab es sogar eine Wasserverbindung zur Ostsee und ins damals eisfreie, arktische Meer. Die also schon sehr lange vom kaspisch-euxinischen Genpool

isolierten Wildrebenvorkommen in Nordwestchina und in Kaschmir dürften nach ihrer anthropogen ermöglichten Einkreuzung am Kaspischen Meer beträchtliche Heterosis-Effekte ausgelöst haben. Stimmt die Theorie, könnten Süßschwarz und Hartblau eine Hinterlassenschaft der margianischen Ma-Ĕrv (Marv, Ma'arv) oder der Jeitun-Kultur aus Jia Hu und Dadi Van am Kopet Dag darstellen, die auch die Weinregionen Sochi, Sogdien, Gansu und Sechuan prägten.

Das Süßschwarz-Synonym Pierre grave (korrekt: Peters grape, Petrus-Traube, Petrich) bezieht sich auf die Put-Arys bzw. auf die But (Bo-Vedda) und Raiput im Punjab, in Ti-bet und Bhutan. Mit den ossetischen Aur-russa (Orissa, Aras, Arax) entstand die südrussische Pet-rowka-Kultur (Petrus, Patrik). Vertauscht man die Reihenfolge der Stämme ergeben sich die Raj-put Rajastans, die uns die Rig-Ved-da (Rig-Viet, Riget, Rust) im ältesten Buch der rigved-dischen Religion hinterliessen. Die Weisen des heiligen Buchs der Rigveda waren die Rishi (Rezha) und Seers (Syr, Sir, Sire). Die Vedda ('Oud-da, Houd, Houta, Hotu, Utah), Ayur-Veddav (Iratæ) und Samu-Veda (Tsamid) kennen wir aus Ostchina als Hem-udu, aus Burma vom Irravaddi (Ayeyarvaddi), aus Albanien als Tsamiden. Vielleicht hieß Süßschwarz deswegen Black Prince, wie die Prinzen der dunkelhäutigen Mauren (Ma-Ĕrv) und der Haoma-Mori ('Humaris) vom 'Amur, vom Sindhus ('Amri) und vom Orontes ('Ammuru).

Der turanische Elternteil des Hartblaus (Orioux >Arach-Sus) muss mit seinen sehr harten Beerenschalen aus einem sehr feuchten Klima stammen, wie es mit teils 3000 mm Niederschlag in den warmtemperierten, tertiären Feucht- und Sumpfwäldern am Südrand des Kaspischen Meers heute noch vorherrscht. Harte Beerenschalen mit vielen Gerbstoffen und Tanninen waren im feuchten Klima in den seit dem Tertiär bestehenden, südkaspischen Sumpfwäldern unentbehrlich. Denn Fäulnisanfälligkeit hätte bedeutet, dass die Beeren an den Wildreben verfaulen, bevor die Kerne ausgereift sind. Nur ausgereifte Kerne gründen auf den feuchten Sumpfböden neue Generationen von wilden Nachkommen. Und die soll es in den feuchten Urwäldern im nördlichen Alborzgebirge noch reichlich geben. Leider hat sich dorthin noch kein westlicher Botaniker oder Rebsortenexperte verirrt. Die Beeren des Hartblaus zeichnen sich durch sehr hohe Öchsle- und Tanninwerte bei sehr niedrigem pH aus. Das wirkt fäulnishemmend, fördert die Gärung und zugleich die Haltbarkeit der tiefroten Weine, während Alkohol, Gerbstoffe und Tannine mit dem Eichenholz eine wunderbar harmonische Symphonie ergeben. Generell sollten alle guten Rotweinsorten aus einem dauerfeuchten, tertiären Klima stammen, denn nur dort wird Fäulnisresistenz durch Phenole, Tannine und Gerbstoffe gebraucht, die letztendlich die typischen Eigenschaften von Rotweinen garantieren.

Im ehemaligen Monsunklima Zentralasiens, Indiens und Nordchinas hingegen waren tiefwurzeln Sorten gefragt, die längere Trockenzeiten und nach dem Monsun rasch fallende Grundwasserspiegel überdauern konnten. Tiefwurzler sind zumeist starkwüchsige Sorten, die schon bei den Wildarten in Ostchina und im Südhimalaya ziemlich großen Trauben aufweisen. Mit dünnen Beerenhäuten sind sie besser an das staubtrockene Jahreszeitenklima nach dem Ende des Monsuns angepasst. Denn unter Monsunklima gibt es im Herbst keinen Fäulnisdruck. Sorten wie der Heunisch (Kinaḥḥa, Ganasha) und Furmint (Weiwe-Ĕr-Maiya-Avanti) reifen nach dem Ende des Sommermonsuns bei viel Sonnenschein unter staubtrockenen Bedingungen aus, um am Ende zu süßen Rosinen zu schrumpeln. Dünne Beerenhäute fördern die Rosinenbildung. Im subtropischen China sind es vor allem Fledermäuse und kleine Affen, die dort die Früchte der Wildreben essen und ihre Samen verbreiten. Deshalb waren dort große Beeren und mittelgroße Trauben während der Evolution durchaus vorteilhaft. Außerdem kam es nach der Eiszeit am Rand des Qinling-

Gebirges zu natürlichen Kreuzungen zwischen den Wildarten aus der Mandschurei und Korea mit denen aus Sechuan und aus Südwestchina. Die schon großen Trauben dieser Primärhybriden werden von Urvölkern in China und Indien heute noch gesammelt. Die zugleich kräftige Säure dieser Wildarten half, die ungeschwefelten Süßweine der Hauma-Varga Sagha (Hamburgh Saigha), Punier, Daiu (Pandyas), Jawe (Punjawi, Punjab), Perser (Par-shiwa) und Parsen (Par-Ševan, Paur-Svan) stabil und ausgewogen zu halten. Abteilungen der Huna, Sagha-Lian (Shaolin) und China lebten zu vedischen Zeiten nicht nur in Nordwesttibet, sondern auch in Kaschmir und in Nepal.

Während man die Hartblaue und ihren genetischen Zwilling Süßschwarz (Black Prince) also als eine Ur-Kreuzung aus den Eiszeitpopulationen von *Vitis Turkestanica* (AA) x *Vitis Turanica* (BB) betrachten kann, dürften die Sorten Franc Pineau und der morphologisch ähnliche Schwarzblaue Riesling aus der Urkreuzung *Vitis Turkestanica* (AA) x *Vitis Transcaucasica* (CC) hervorgegangen sein. Es sind der frühe Klebroth und die späte Klebrothe, die schon im 16. Jahrhundert aus der Mark Brandenburg dokumentiert sind. Der Name Klebroth bezieht sich nicht auf den süßen, klebrigen Traubensaft, sondern ist ebenfalls von Stammesbezeichnungen abgeleitet: Der Name enthält die Kaleb (Haleb, Halaf, 'Alep-po) vom Euphrat und die Roz (Roth) bzw. die Arar-Vata ('Ararat, Hurit, Herat), nach denen nicht nur der Euphrates, sondern auch der Berg Ararat und das Reich Urartu benannt sind (Rusa am Vansee, ossetische Aurussa, Awar-Ru-Tav-ch'u). Auch eine Interpretation als Khil (Khil-likia, Hanigal Bat) und Beiruth ist möglich. Sowohl die Halaf (Halpa, Aleppo), als auch die Ruth (Rutz) stammen ursprünglich von den Urstämmen der Hla-Aluwa (Taiwan), den Rru (Korea) und den Tujjia (Tašša, Tyssa) Ostchinas ab. Zumindest die Halaf sind wie die Mari bereits vor 8000 Jahren in der Margiana und am Euphrat eingezogen (altpersisch: Huperethuua > Hu-Apa-Urartu). Die Leyla (Poylu, Gala-Ayeri) und Huras (Horus, Hvar-Ruzhu) ließen sich wohl erst während der Piora I- und Piora II-Dürren in Chorez-mia und im Transkaukasus (Kura-Arax) nieder.

Die Ursorte *Vitis Transcaucasica* (CC) findet man an den Flüssen des östlichen Kaukasus, in Dagestan und den einstigen Königreichen Alwanien und Iberien (Azerbaidschan, Ostgeorgien). Die Blätter dieser Wildrebenform sind gänzlich ungelappt mit nur leichter Wollbehaarung unter den Blättern. Sie erinnert im Blatt stark an Traminer, weist aber deutlich kleinere Blätter und sehr kurze, kaum 8 cm lange Trauben auf. Diese Wildtypen tragen in Georgien saure, adstringierende Minibeeren von kaum 5 mm Durchmesser und dürften ohne die Einkreuzung mit turanischen und turkestanischen, aber vor allem mit den schon großfrüchtigen und großbeerigen, sino-mandschurischen und naxi-sechuanischen Wildarten nie erntewürdige Früchte entwickelt haben.

Zur vermuteten Entstehung des Franc Pineau in Dagestan oder Kachetien (Caucav-Heti) passt das französische Synonym Peridac. Unter diesem Namen steht der Franc Pineau in der französischen Sortensammlung. Auch wenn die Herkunft der Sorte Peridac in Frankreich völlig im Dunklen liegt und diese Akzession von Pierre Galet nicht einmal erwähnt wurde, so bezieht sich der Name Peri-Dac doch klar auf die Weri (Buri) der Shulaveri-Kultur am Kura und auf die Daghi (Da Ch'i), die ihren Namen nicht nur Dagestan, dem nordwestkaukasischen Volk der Adyge (Alto Adige) und den Dačia in Rumänien entlehnten. Auch Dänemark hieß in der Antike Dacia wie die Dutch aus Holland. Seinen Ursprung hat der Name im Land Da Xi (Tadjikistan) und in der Daxi-Kultur in Sechuan, die eine rote Keramik herstellte, wie sie auch in Tibet und in Kot Dijji am Indus üblich war. Auch Deutz, Dutch und Deutsch sind von den Dadao (Ddao), Jia und Hu abgeleitet. Das macht die Deutschen als ehemalige Daker (Dao-Ch'i, Daghi) zu einem Weinvolk, das wie die Jiddischen (Yadu-Dach'i) und die Juden (Jehuda) nach Deu Jehowa bzw. Jehowa Deu benannt ist. Das biblische Paradies dürfte während der Eiszeit

in Sechuan gelegen haben, wo bis heute die Stämme der Cham pa, Kham, Chama und die Naxi / Naga-Völker leben (Naga = Schlange).

Das sind durchaus steile Thesen, aber die Gleichsetzung von Göttern (Shiwa, Jawe), vergöttlichten Urahnen und nach diesen Stammvätern benannten Stämmen (Shiva, Šaba, Šuebi, Aḥḥa-Jawa, Shepardim) ist gerade im hinduistischen Indien alltäglich. Auch Abraham war Stammvater der indischen Abhiras (Hebrev, Ebro, Eburo) und der westindischen Ḥam-iten (Haoma-Yati), Semiten (Soma-Jati) und Tsam-iden (Ḥaoma-Jadu). Dass die Mumien der Sueben den Shiwa-Knoten im Haar trugen, ist ein augenfälliges Indiz für ihre ethnische Nähe zum Stamm der Shiwas am Indus. Die Götter Schiwa (Sichu-Wei, Shi Wei) und Jawe (Javva) liegen etymologisch nicht weit auseinander. Selbst die Frauen der amerikanischen Hopi-Indianer trugen dieselbe radförmige Haartracht wie die Hapa-Frauen (Harappa, Abhira) am Indus und die Fürstinnen der spanischen Iberer am Ebro und in Kant-abrien. Alle entstammen sie demselben Stamm der Abhiras vom Indus, wie auch die Kal-abrier und die Hebräer (ʿEbraya, Hub-roye, Hebrev, ʿIwri, Hapiru, Ḥabiru, ʿApiru), die nur ein Nachbarvolk der indischen Jadu (Jia-Devu) waren. Die einstigen Könige (Raya) der Hapa vom Indus waren in ihrem vorderorientalischen Exil auf den Status von Schuldklaven (Apiru) abgesunken.

Im Siedlungsraum der Franken war der Peridac unter dem Namen Fränkischer Pineau (**Franc Pineau**) bzw. Klevner bekannt und zählte mit dem Arbst Pineau (Aurawa-Avesta-Phön-Niezi) und dem Pineaux (Pinox, Pinac, Wainagchi) zu den Topsorten des rheinfränkischen Weinbaus, an die nur noch die merowingischen und originär fränkischen Sorten wie Franc Noir und Morillon (Franc Morillon) heranreichten. Alle diese Rebsorten erzählen mit ihren Namen die Migrationsgeschichte der Völker, nach denen sie benannt wurden: der Franc Pineaux nach den Vra-nagg (Veri-Nagy, Arneis, Warnah, Vernaz, Vernajio) und Vain-Nachi im östlichen Transkaukasus und im Donaudelta; die Rotweinsorte Orioux nach den Uruk (Orochi) und Sus am Fluss Araxes (Uruk-Sus). Die Sus des Kaukav-Sus gründeten auch die Stadt Sus am Golf von Adana (Adanija). Wir kennen sie auch als antiker Stamm der Sues-siones mit Hauptstadt Sueß aus dem El-saß, das nach den antiken Velio-Casses benannt ist. Sie lebten in der Antike in Nordfrankreich. Von ihnen sind die Sortennamen Gouais (Chuz), Goix und Geuche abgeleitet, die auf das Volk der Tschitschen hinweisen, das wir aus Slawonien, aber auch aus dem Susa-Tal, aus Schusch und aus Chuzestan (Schuscha) kennen.

Alle Rotweinsorten der Rheinfranken und Merovinger wie auch die mährisch-karolingischen Sorten weisen enorme oenologische Potentiale auf, die sich bei den beiden zu verkostenden Rotweinen von Hartblau und dem Franken-Pineau erst nach fast zweijähriger Lagerung im Holzfass richtig entwickeln konnten. Das Ergebnis sind zwei dunkelrote, wunderbar mundende Rotweine mit komplexen Aromen und dichter Struktur, wie man sie bisher aus Deutschland eigentlich nicht kannte. Durch die harten Beerenhäute sind beide Sorten zudem absolut botrytisfest und resistent gegen die japanische Kirschessigfliege. Wenn man diesen Wein trinkt, schmeckt man wahrlich Geschichte, bis zurück in die Kupfersteinzeit.

Als absoluter Raritätenwein wird zum Dessert der deutsche Erstlingswein des **Blauen Muskatellers** präsentiert. Auch er stammt aus der bisher ersten Vermehrungsanlage dieser Sorte in Deutschland. Dieser Dessert-Wein erinnert in der Nase sehr an die rosenduftigen Weine des Rosenmuskatellers, der Wein schmeckt aber noch würziger und fruchtiger mit einer dezenten, sehr angenehmen Muskatelleraromatik. Man kann davon ausgehen, dass die Sorte im Tirol und auf dem Balkan im Mischsatz mit dem Rosenmuskateller angebaut wurde, denn wie sonst soll eine weibliche Sorte wie der Rosenmuskateller sich sonst selbst befruchten. Die Blätter der beiden Sorten sind im Mischsatz nur schwer auseinanderzuhalten.

Am Bodensee und Hochrhein dürfte die Sorte deshalb so beliebt gewesen sein, weil sie unter den Muskatellersorten am wenigsten fault und die aromatischen Weine ungemein süffig sind. Gerade im Cuvée mit dem sonst neutralen Gutedel dürfte der eine oder andere Gutedelwein aus dem Markgräflerland oder aus dem Schweizer Welschland besonders gut geschmeckt haben. Die Heimat der Muskateller, des Muskat-Hamburg (Black Hamburg) und der Malvasier muss man im avestischen Baktrien und im shiwaistischen Indien suchen. In Baktrien lebte einst der Stamm der Hauma-Warga (Hamburg)- Saga (Sagha, Sochi), der zum Großstamm der Mlecchhas zählte. Machcha (Matsya), Vaqka, Bacha, Ma-Laluva-Juju-Huhu-Yu (Malvazhia) und Bela-Vacca (Belucha, Belgia) lebten in der Antike westlich und östlich der Grenzen zur untergangenen Induskultur. Die shiwa-semitischen Inder räumten das Industal schon um 1900 v.Chr., nachdem das Territorium der Schiwas, Mohenju Darro und Harappas an die Mlecchas, die avestischen Perser und ihre ionischen Verbündeten (Annau) gefallen war. Um 1500 v.Chr. verloren die avestischen Stämme die Schlacht der 10 Könige und mussten ihrerseits das Gebiet östlich des Indus räumen. Damit begann die Invasion der Pashtunen in Pakistan und die Eroberung von Iran, Turan und Sarmatien durch iranisch-medische Stämme. Mit Zwischenstationen in Mesopotamien und Südostanatolien erreichten die Muskateller und Malvasier während der späten Bronzezeit oder frühen Eisenzeit auch den südalpinen Raum und das Gebiet des späteren Frankenreichs.

Vortrag

Mein aktueller Vortrag kreist diesmal um die frühe Geschichte der Franken und die fränkischen und merowingisch-mährischen Rebsorten, die den Weinbau des Frühmittelalters und der Spätantike maßgeblich geprägt haben. Es sind Sorten wie Franc noir, Franc Morillon (Blauer Traminer) und die Morillon-Gruppe (Möhrchen, Blauer Riesling), die größtenteils bis vor kurzem noch ausgestorben waren. Einen ganzen Satz dieser ausgestorbenen, altfränkischen Rebsorten habe ich vor ein paar Jahren in einer Weinbergsbrache 40 km südlich von Potsdam entdeckt. Interessanterweise heißen die Sorten Franc noir, Franc Morillon, Franc Pineau und Morillon oder Schwarzblauer Riesling (Klebroth, Klevner > Kölner). Die Namen sind mit den Franken, Salfranken, Karolingern und Merovingern verknüpft und beziehen sich direkt auf die spätantiken Stämme der Franci und Quielpranci am Rhein oder auf die Morvins (Ma-Ver-Vinci) im heutigen Belgien (Belo Vača, Balkh, Beluchcha). Auch die Galluvi (Galli) Cholestans und die Nu-Ēr Nuristans spielten bei der Namensgebung des Klevners und der Kölner-Gruppe eine maßgebliche Rolle.

Westliche Nachbarn der Franci waren um 375 n.Chr. die Chamavi, nach denen das samuvedische Ritualgetränk Soma und die Heilige Schrift Samu-Veda benannt wurden (Chamu, Ĥaoma, Soma), aber auch Chem-nitz, der Chiem-gau, Hambrücken, oder die Hamiten, Samniten, Tsamjiden (Gamet), die Semiten und die Sammara, Šumeru, Šamarra, Kummaru, Gommorha, Gomer und die Kimmerer. Nachbarn der Chamavi am Niederrhein waren die Quielpranci (Sal-franci, Gaul-Brunns) und die Rij (Ritzi, Ryu-Ch'i, Richi), die als Riji (Ritsi, Riz) eines der namensgebenden Völker des Rieslings sind. Die Branci der Quielpranci finden wir als Ebu-ro-neš an der Maas. Sie bildeten sich aus den Ebro (Iwri, Hebrew) und den Noach (Eburones, Perinagg, Verinac, Urnic). Nach ihnen wurden Brunswick und Braunschweig benannt. Hebron, Beuron und Brunn ebenso wie Irun und Iberien kann man auf die Hebrew und die Anu der An-Nau zurückführen. Die rheinischen Eburoneš kann man auch mit der Auvergne und den Auvernac in Verbindung setzen. Andere Nachbarstämme der antiken Franci waren die Bruc-terer (Burcturi, Brues(sel)-Taur-Veri), ebenso die aus Hatti und Phrygien bekannten Hitio-broges (Hui-Tay-Bruges), die Tre-Veri (Trier), die Bur (Ba-Urar, Faröer, Bauer,

Buren, Fier), die Suessiones (Sus-Sui-Van-Neš) oder die Parisi (Paris, Preus-sia, Friesi). So bekommt auch die aus dem Elsass dokumentierte Rebsorte Shafernac (Shiwa-Wernac) ihren Bezug zu den Nakh-Völkern (Noach, Naḥ), zu denen die Auvernac und Franzus (Feru-Nasu-Chuz, Frančis, Franzose) gehörten, aber auch die Merovinš (Maeru-Vintschi, Vinči, Vain-Ch'i) und die Karolingi (Karalla-Vain-nag) oder die Quielpranci und die Munich. Der Stamm der Monni oder Menapi (Menawi, Manau) mit ihrer von der Mosel dokumentierten Rebsorte Noir Menue war das nördliche Nachbarvolk der Morvins im heutigen Belgien (Bellovaci). Die Sorte Šimoro (Noir de Lorraine, Côte rouge) bezieht sich wie die drei Sorten der Samoireau Nordfrankreichs auf die Šiva, Chama und Merov (Mohrau, Maha-Aurawa) vom Niederrhein, oder direkt auf die Šamu-ma'uro der Krim. Stark behaarte Rebsorten wie der Côte (Malbek, Melk, Malla-Bucha, Malua-Baku, Mleccha) und Côt rouge (Grosbec > Choras-Waxsu) entstammen vermutlich aus dem Pontus-euxinischen Raum, wo wie in Moldawien und an der untern Donau die stark behaarten Rebsorten der Donau-Geten (Chota, Chatti, Gott) dominieren. Aber die Geti und die Goten lebten wie die Mleccha, Buch-ara, Bak-Trierer und Choraz zuvor im Süden und Osten Zentralasiens, sowie in Nordwestchina und Nordindien. Die Spur de Hattušša und Chatti (Ḫatti) Anatoliens führt direkt zu den Hotu am Kaspischen Meer und zu den Massa-Geti (Mazy-Saga-Hu.i-ta.i) und lat.i (Yu-Tau-Y) am Aralsee, ebenso nach Chhattis-garh und in die Städte Kotdijji und Balakot am Indus.

Mit den Nachi verbanden sich Mao, Mon und Mien zu den Munich, Monaco und Manasse. Die Präsenz der kaukasischen Nagchi (Naga-chi, Nagḫi) bzw. der Niezi (Nayu-Juje, Nizza) vom Indus verrät die Bezeichnung Neustrien, die wie Trans-Nistrien in Moldawien und wie Venezia und Nizza die Präsenz der Neschi, Niezi und Venetes (Venezia, Eneti) am Mittelmeer wie im Rhonetal und in Nordfrankreich belegt. Die Neši waren das Stammvolk der Hethiter und mit den Hatti (Hat-tujjia) das tonangebende Weinvolk in Anatolien. Offenbar hatten sie sich nach dem Untergang ihres Reichs nicht nur mit den Hatti nach Südostanatolien und in den Kaukasus (Kak-heti) geflüchtet, sondern als Seevölker mit den Iati (Youtai) und Lukka auch an die Küsten des nördlichen Mittelmeers (Nizza), von wo sie noch in der Antike durch das Rhonetal bis Neustrien und an den Rhein vordrangen.

Ein Weinvolk waren auch die (jiddischen) Aschkanasi, die Naši vom Fluss Vaschku in Baktrien, die als Achaia und Ahhajawa (Vaxšu, Vaschku, Basku) bzw. als hethitische Neši (Niez-ch'i) und kanaanäische Kinahḫa (Ganesha) und Nija (Nuzi) nach dem Zusammenbruch der Induskultur wie die Šarišša (Shiwa-Orissa) auch im hethitischen Anatolien und im Norden Mesopotamiens nachweisbar sind. Dasselbe gilt für die Nachi, Nachivan, Nogai, Nag-orny und Vainnachi im Kaukasus, die man als Nakh-Völker bezeichnet, analog zu den Naga und Nakha in Ostindien, Chotta Nagpur und Sri Lanka (> Suriya Inka). Man kann die Nah, Nasi, Naxi (Nahji) und Naga oder die altaisch-kaukasischen Noga-i mit ihrem Ahnherr Noach in Verbindung bringen, der nach der Sintflut im aralo-kaspischen Becken den ersten Weinstock am Berg Ararat im Tal des Araxes (Arach-Sus) pflanzte. Offenbar berichtet die Bibel aber nur vom kaukasischen Zweig der Nakh-Völker. Die verlorenen Stämme am Indus, in Ost- bzw. Südindien oder in Guizhou und Indochina nahmen ihre ganz eigenständige Entwicklung, die teils in den vedischen Schriften erzählt wird. Der Y-Marker G2 der Goa (Huju), Juju (Zou), Naga (Naja, Najja, Niya), Nagchi und Daxi (Dahsu-i, Dahu-Juju) lässt sich nicht nur im Kaukasus bei den Nagorny, Nogai, Dagi, Adhyge, Lazha, Lazika oder Lele-ge nachweisen, sondern auch im Iran (Mazandaran, Gilaki, Chuzestan) und am Indus (Guzarat, Punjawi, Belucha, Mleccha), ebenso in Zentralindien (Machcha) und in Bengalen (Deschi) oder in Malayzia und bei den Kamput-chea, Ngo Viet und Ngo Kinh in Kambodscha und Vietnam. Die Mana, Jahnu und Niezi lebten auch im südlichen Punjab am Indus, bevor sie um 1900 v.Chr. nach dem Zusammenbruch der Induskultur nach Kanaan (Kinahḫa), Anatolien und Kreta (Mohenju Darro >Minotauro)

auswanderten, um dort die Städte Kanasha und Eumenia (Aminea) zu gründen und als Neshi und Nešili bzw. als Mäoni, Mannaj, Minos und Manasse die hethitische und minoische Kultur zu prägen. Ihre gemeinsame Urheimat lag im Eiszeitrefugium Sichuan (Sui-Ch'ü-Han), wo die Stämme der Naxi, Nasi, Nah, Nu und Naga bzw. der Ma, Miao, Meu und Mon bis heute leben. Auch die Saône (Seyhan) weist wie die Sioni-Kultur im Kaukasus und die Flüsse Ceyhun (= Oxus, Amu Darja) und Seyhan (Sarus) im Golf von Adana direkt nach China zu den Sui, Hui, Hunas und Chinas Nordchinas (Tsinas, Ch'in-na, Siva (Cao) Yao Hu An-Nu Ju).

Die Chao, Ch'i und Ch'ü lebten noch im Mittelalter am Gelben Fluss. Dort leben sie seit mindestens 9000 Jahren als eng verbundene Völker der Jia (Juje) und Hu (Houhou), die zusammen die nordchinesischen Völker der Hu-i (Huju) und Jiahu (Chao) bzw. die Jiahu (Ch'ü) und Jia Hu Hu-Y (Ch'i) ergeben. Der Apostroph steht wie im Arabischen für ein stummes H. Die Jiahu (Dschu) sind das älteste dokumentierte Weinvolk, das bereits vor 9000 Jahren am Nord- und Ostrand des Qinling-Gebirges Reben anbaute und Wein in Tonkrügen konsumierte. Ihre Nachbarvölker waren die Nave (Nu, Noa), Yue, Wei (Bei, Bouye), Dadao (Tao, Tau), Mo (Chamo), Veri (Uri) und Van (Juan, Huan, Han), mit denen sie zu Jiahu-Wa (Jehowa), Jiahu Devu (Jehuda), Dadivan (Teuton, Tian), Na-ch'i (Nagy), Monachi (Monegasi, Manasse), Nag-or-ny, Nogai, Nachivan und Wain-nachi (Vinča, Phönizzi) fusionierten. So wundert es nicht, dass die Vain (Ain-nu), Menea (Mien-Nuba), Maija(yao) und Shamo Nordchinas die Technologie zur Herstellung von Wein, Manna, Maische und Soma nach Tibet und Indien, nach Zentralasien und Iran, sowie in den Transkaukasus, nach Armenien, nach Mesopotamien und nach Osteuropa verbreiteten. Als Vinča und Phönizier brachten sie die Sortengruppe der Pinneaux nach Pannonien und Serbien, ebenso wie nach Nordsyrien und in die phönizische Levante.

Auch die Franken (Veri-Nachi) waren als Veri (Shula-Veri > Šalier) und Nachi (Na-Jiahu-Yue) bzw. als Naxi (Na-Huju) Teil dieser frühen, kupfersteinzeitlichen Völkerwanderung der Vain-Nachi und Dai-Ch'i (Diki) aus den Lößgebieten Nordchinas (Or-Dos > Ardeche, Veri-Dachi) in den Transkaukasus und an die Donau (Vinča, Dačia). Wenig später um 4500 v.Chr. erschienen die Warna(h) erstmals im Donaodelta, von denen sich die Pranci (Baba-Arar-Vain-Nagi) und die Eburones (Sal-Branci) vom Nieder- und Mittelrhein ableiten. Die Varnah wurden durch ihren Goldschatz in den Gräbern ihrer Adeligen bekannt. Sie waren die erste patriarchale Kultur mit sozialer Schichtung in Transdanubien, wobei die Weiwu-Ěr (Beibu-Arar) wohl die paternale Adelslinie repräsentierten und die Naḥi wie bei den Vinča (Vinči) die Matrilinie. Eine Kolonie der Jia Hu und Weiwu-Ěr dürfte damals auch am Chabur im Reich der Ḥur (Chavur) entstanden sein. Zeitgleich mit der Varnaḥ-Kultur entstand um das Jahr 4500 v.Chr. auch die älteste, osteuropäische Weinkultur in Dikilitash, Griechisch Mazedonien. Die „Dei Khili Tušša“ pressten Wein und hinterließen Tonkrüge, die stark vom Stil der moldawischen Cucuteni-Tripolje überprägt waren. Sie waren nach der Ankunft der Varnah nach Nordgriechenland ausgewandert. Der Name Dikilitash geht auf die Da-i Saheli Tujjia zurück, die man bis heute am gebirgigen Westrand der ostchinesischen Tiefebene, am Gelben Meer und auf Taiwan finden kann, aber eben auch im hethitischen Reich in Khilikien und Kappa-dozien, in Hat-tušša und Tar-hun-Tašša oder im andalusischen Tar-tessos bzw. in Gallizien. Die Stammesgeschichte lebt wahrlich bis heute in den Ortsnamen und Rebsortennamen weiter. Und meine Interpretation ist untermauert durch die Verbreitung der humangenetischen Marker, die sich wie im Fall der Y-Marker C2 (Yu), J2 (Youtai), L (Ol, Al, Hal), R1a (Ru, Ryu) und G1 (Huhu, Juhu) von Nordchina bis nach Zentralasien, von dort nach Iran-Indien und Vorderasien oder entlang des Kaukasus nach Anatolien und Europa ziehen. Aus den Eiszeitrefugien in Nordindien (Megalaya), Burma (Barmar), Bengalen (Pančala, Manipur) und Ostindien kamen mit den

Kolonisten auch ihre Y-Marker D (Boa, Wa), R2 (Arar), H (Ra, Rava), K1 > T (Lao, Luv, Tama-Hil-Li) und G2 (JuJe, Huju). Die Y-Marker P1 > Q* (Aqka) und J * > J1 (Ad-da, Vat > Ad, Oud) sind späteiszeitliche Y-Marker, die in den sekundären Eiszeitrefugien in Pakistan (Aq Kupruk > Aqku Pirak) und am Indus (Pirak, Sind-hu) entstanden. Nur der y-Marker E der Ephe (Efe) und Mbo (Mbuti, Djibuti) kennzeichnet das Volk, das damals vor 73.000 Jahren nicht aus dem Yemen an den Gangeszufluss Bea und weiter in die Mangrovenwälder nach Bengalen auswanderte (Y-Marker D-E > D*), sondern sich aus Äthiopien in den Afrikanischen Grabenbruch und ins östliche Kongobecken (Mabuti, Efe, Bongo, Twa > Tuwa, Cwa-Siwa) zurückzog, um sich nacheiszeitlich mit dem Ausbruch der Warmzeit vor 15.000 Jahren entlang des Nils (Nuba) und quer durch den Sahel in Nordafrika, der Levante (Natuffien, Nabatäer, Halaf, Jaffa) und am Mittelmeer (Ephesus) bis in den Iran (Fu-arsi, Firuz) und nach Indien auszubreiten. Wenn man die dominanten Y-Marker mit den Namen der (patriarchalen) Urvölker verknüpft, ergeben sich Einsichten in die Frühgeschichte der Stammesmigrationen, die bisher im Verborgenen lagen.

Aber selbst die antike Geschichte der verhältnismäßig gut dokumentierten gallischen, belgischen, iberischen, sächsischen und „germanischen“ Stämme liegt heute größtenteils im Verborgenen. Heute werden die Franken schlicht mit den Mainfranken gleichgesetzt. Tatsächlich reichte ihr Siedlungs- und Sprachgebiet von Thüringen, Ostfranken und Bayern (Unter-, Mittel-, Oberfranken) über den Main, die Tauber und den Neckar an den Rhein bis in die Kurpfalz und Südpfalz, sowie entlang des Rheins bis in die Normandie (Salbranci, Calais), nach Belgien und Holland. Südwärts erstreckte sich das Stammesgebiet durch die Champagne bis ins Auxerrois (Auscii-Arrouya) und ins Burgund und von dort ins französische Jura (Franche Compté) und in die Auvergne. Mit den Sus der Sueß und Sussionsen entstanden die Franc-Sus (Franzosen), die nun ein altes Französisch sprachen. Die Fra-na-chi dürften wie die Da-chi, Dačia und Dutch ein altes Deutsch, aber nicht manäisch wie die Armenier und Germanen unter ihrem Anführer Armenius gesprochen haben.

Archäologisch sind die Franken an Saale, Tauber, Main, Donau, Rhein und Mosel schon während der keltischen Antike nachweisbar, dort als eisenzeitliches Volk des östlichen Hallstattkreises, das während der Westexpansion mit den italischen Auscii (Osci, Euski) und Boii (Boija, Bouye, Bayu, Po) und den pannonischen Tauriskern und den Noriskern (Norige) nach Westen bis an den Atlantik zog. Auscii und Boii verschmolzen mit den Tauriskern zu Österreichern (Aussi-Taur-Richi), Austrasiern, Asturikern und Biturikern. Die Biturici, ebenso wie die Auscii und Boii sind auf gallischen Karten an der mittleren Loire und im Bordeaux-Gebiet bzw. in der Gascogne angesiedelt. Die Franken (Feroer-Vain-Nachi) dürften mit den Hito-Brogas und Allo-Brogas die hethitisch-phrygischen Eisenmesser der Hitio-Brogas aus dem nachhethitischen Kachetien (Kavkav-Heti) eingeführt haben, während die Rugier, Taurisker (Taur-Ruski), Sverige (Siva-Ryu-cha) und Noriker (Norige, Nairichi, Nairi-Ruzsaki) der bronzezeitlichen Hallstatt-Kultur ihre Toten verbrannten, so wie sie es im Land der Hauma-Warga-Saka (Hamburg-Sachsen) und der Königssaken (Raja-Saka > Ruski) in Baktrien und Kasachstan auch getan hatten.

Ab 1200 v.Chr. übernahmen die Saghas Sogdiens und Kasachstans die führende Rolle in den vedischen Religionsschulen in Indien und in Sakastan (Südafghanistan). Die von den Sakha geprägte mittelvedische Entwicklungsperiode korrespondiert nicht zufällig mit dem Beginn der Dunklen Jahrhunderte im Vorderen Orient, als die Sacha-Ruyas, Ruszaki (Ruski, Königssaken), Saka Paradraya (Saka Puru Darja), die Saka Tigraxauda (Tochara-Huju-´Ouda) und Skythoi (Saka-Youtai) in Form der sakisch-russischen Andronowo-Kultur (Federowo) bis

ans Schwarze Meer vorstießen und die Sagha (Sacha, Sochi, Sechu-an) die theologische Vorherrschaft in Indien übernahmen. Offensichtlich trug die Präsenz der Saka, Laska (Lu-Saka) und Kaska (Kosaka) auch zum Fall des Hethitischen Reichs bei, das durch eine schwere Dürre unter Druck geraten war. Im Westen tobte der trojanische Krieg der ´Illias (Hellaš, Will-luša, Wolloch-Jawe) mit den Achäern (Aḥḥa-Jawa), die vielleicht von den Druhju (Daor-Ru.chu-Jawe, Druzen), Bhrigu und Šarišša (Sharash—Shiva > Sharash-tra, Schorsch, George, Georgia) unterstützt wurden. Der Niedergang der hethitischen Städte- und Weinkultur löste wiederum gewaltige Migrationswellen ins Mittelmeer und in den Schwarzmeerraum aus. In Osteuropa und den Alpen erschienen die west- und nordanatolischen Wilusha (Welschen), Pala (Poli), Lukka (Leuki), Lazha und Pollaken, im Mittelmeerraum die Seevölker, die mit Schiffen aus den Häfen West- und Südanatoliens geflohen waren, aber alle einen Bezug zu Städten oder Ethnien im Hethitischen Süd- und Westanatolien hatten (Ahhijawa > Achaia, Sardis > Schardana, Luwi > Lybi, Khilliki > Gallizi, Eumenia > Aminea, Payla-Lyci-Taur > Philister, Palästina). Auch in den neohethitischen Kleinstaaten in Nordsyrien und im Antitaurus, sowie im Transkaukasus sammelten sich Völker des hethitischen Anatoliens (Hati > Kak-Heti), nicht zuletzt deshalb, weil die Stadtstaaten Nordsyriens zuvor einen Staatenbund mit den westanatolischen Kleinreichen gebildet hatten. Von dort ergaben sich neue Flüchtlingsbewegungen, als die Assyrer und die mit ihnen zeitweise verbündeten Mannai (Manajja, Manasse) Südostanatolien eroberten, bis die einst in Westanatolien lebenden Achchajawa-Mäonia (Eumenia, Osman) als achaemänidische „Perser“ dem assyrischen Terrorregime ein Ende bereitete. Zuvor schon, ab 1200 v.Chr., hatten die Payla, Layla, Alaziya (Alshe, Valais, Alzey), Wiluša (Welschen) und Pollakken als Urnenfelderulturen die Urnenbestattung in Deckel, Gesichts- und Hausurnen in den Alpenraum und nach Belgien, sowie in die Wallachei, nach Polen und in die Lausitz eingeführt.

Die Ablösung der vedischen Sakha durch Manäisten (Manu, Manipur) und hinduistische Brahmanen vom Brahmaputra aus Ostindien markierte ab 1000-900 v.Chr. den Beginn der Eisenzeit in Osteuropa und in Main- und Rheinfranken, als sich eisenzeitliche Völker aus dem Kaukasus mit der bronzezeitlichen Hallstattkultur vermischten und der östliche Hallstattkreis begann, sich nach Westen auszudehnen. Die Archäologen sprechen vom Thrako-Kimmerischen Element in der Hallstatt-Kultur. Es war die Zeit, als sich die avestischen Völker der ehemaligen Oxus-Margiana-Kultur unter dem mythologischen König Fereydun und seinen Söhnen Tur, Iradsch (Ayeyar-Rajja) und Salm (Sarm) ihr einstiges Land Iran, Turan und Sarmatien (Saur-Matsya) von den Goten (Keten), Skythen und Aur-russa (Aras, Aris, Riga) zurückeroberten. Das Eindringen iranischer Völker wie der Tata und Iron im Kaukasus löste die Emigration der Roxo, Roxoalanen, Aurussa und Darja (Amu Darja, Syr Darja) nach Westen aus. Erstmals gehörten kaukasische Eisenmesser zu den Grabbeigaben an Main, Tauber und Rhein, wobei sich zur shiwaistisch-jiddisch-deutschen Bestattung der Toten in Erd- und Hügelgräbern der rigvedische Ritus der Feuerbestattung hinzugesellte. In Indien hatte kurz zuvor der wohl größte Krieg der damaligen Welt gewütet, in den zusammen 361 Stämme als Alliierte der beiden Kriegsparteien verwickelt waren. Im Kurukshetra-Krieg kämpften die Pandavas (Punt, Fonda) gegen die Kauravas (Kuru, Karu) um die Vorherrschaft im Reich Kur-ru und im Punjab. Die Pandyas verloren, man findet sie heute in Südindien, wie die Cholas Cholians oder die Tama-Hili, Chalukyas (Galizia) und die Cheras (Syrah, Syracuse, Syria, Sri). Andere alliierte Stämme wie die Hla-Alua (Halle, Challua, Gallia) mit dem Y-Marker L der Hel (Anat-ol, Tirol, Elsass) und dem Y-Marker T der Lao und Halle (Hla-Alua, Tamahili, Somalia) müssen dem Weg aus Indien nach Westen bis nach Hallstatt, Gallijja und Gallizien gefolgt sein.

Geht man davon aus, dass die Franachi (Varnah), Dachi und Geten (Goten, Hotu, Chati) Osteuropas ihre bronzezeitlichen Rebsorten bereits während der Antike in den fränkisch dominierten Regionen wie in der Auvergne, in der Franche Compté, im nördlichen Frankreich an Rhône und Rhein angebaut haben, muss es nicht wundern, dass die Allele des Adelfränkischen zusammen mit den Allelen der in der Nordschweiz und am Kaiserstuhl vorkommenden Côt-Malbec-Gruppe (Ma-Lübek, Simoro, Grosbec) fast alle Allele der letzten Überreste von rheinischen „Wildreben“ abdecken. Die heutige Wildrebenpopulation mit mehr als 100 Individuen geht auf etwa 22 alte Mutterreben in Ketsch und Umgebung zurück, die möglicherweise mit den in 1970er Jahren am JKI IRZ Geilweilerhof etablierten Ketsch-Wildreben übereinstimmen. Diese weisen zu 95% die Allele von Côt und Adelfränkisch auf, die auch die Allele des Traminers, Möhrchens und des Pinoz abdecken. Man muss Adelfränkisch und Côt rouge als antike franco-gotische Stammsorten betrachten (Geti, Chat-tussa), die weit verbreitet gewesen sein müssen, sonst hätten sich ihre charakteristischen Allele nicht durch Sämlinge als Wildreben ausgebreitet. So erklärt sich auch die seltsame Korrelation zwischen den streng lokalisierten, historischen Wildrebenvorkommen und den frühmittelalterlichen Weinanbaugebieten am Hochrhein, in Burkheim am Rhein, bei Speyer und bei Heidelberg (Ladenburg), eine Korrelation, die nun nicht mehr seltsam, sondern fast zwangsläufig erscheint. Vögel fraßen von den Beeren und hinterließen im angrenzenden Auwald in ihrem Kot die Samen der spätantiken Rebsorten. Im Gebiet der Saône (Arar) und am Doubs, wo einst ebenfalls große, heute ausgelöschte Wildrebenvorkommen dokumentiert worden sind, muss es sich mit den Rebsorten der Sloni, Arar (Aare) und Devu Bojja (Deu Bitchi, Da(nu)bis) ganz ähnlich verhalten haben. Die Rotweinsorten dürften ursprünglich aus dem karolingisch dominierten Lothringen in die Pfalz gekommen sein, an den Rhein vielleicht mit den jüdischen Gemeinden in Speyer, Worms und Mainz, die eigentlich auf die westanatolischen Sephardim aus Sparda, die Aramajo (Aramäer) Syriens und die Manasse Israels zurückgehen.

Lothringen war das Stammland der Karolinger-Franken. Metz (Massa, Matsya, Maija) hieß ihre Hauptstadt. Der Name Lothringen leitet sich aber von Velio und Thuringia (Dda-Hur-Vinči) ab, was erklärt, warum die Thüringer den ostfränkisch-deutschen Dialekt der danubischen Varnah, Dači und Vinča sprechen. Thüringi wie Lothringi offenbarten die Zugehörigkeit zu den Nagi, den Naga (Nogai)- bzw. Nakh-Völkern des Kaukasus. Die Velio hingegen waren nicht nur das Stammvolk der Hlalva-Thüringi (Dauri-Nagi), sondern auch das Kernvolk der Velio-cas-ses (Alsace, Elsass), der Alemanni, Helveti, Helvei und Allop-Briegi, die von den Franken und Franc-Sus (Franzosen) unterworfen wurden. Es sind dieselben Alleman, Allop-Broggi (Halpa, Halaf, Aleppo-Phrygoi) und Sus (Schusch), die einst die Städte Sus und Alallman (Alalaw-Luman) im Golf von Adana gegründet haben und als Neši und Phrygoi im hetitischen Anatolien lebten. Die Mannai hatten ihr antikes Reich am Urmiasee, das südlich an die Alluwi, Elamunia und Munda grenzte (Allemand).

Auch die Karolinger und Merovinger muss man wie die Munich und Monaco (Monegassi) zu den Nakhvölkern zählen. Während man die Merovingi aus den Maerv (Maerica) Mährens und den danubischen Vinča (Vainnachi) der Kupfersteinzeit ableiten kann, könnten die Karolinger bereits im Transkaukasus entstanden sein, wo das antike Reich der Karalla an die Kura (Kaurru), die bronzezeitliche Paylu-Leyla Tepe-Kultur und die kupfersteinzeitlichen Noah-Völker in Nagorny-Karabach grenzte. Die Vin (Jewan, Sewan) waren die Vain der Vain-Nachi und Nachi-Van Transkaukasiens, die auch Nachi-Jewan gründeten. Kaur-Rava (Kura) und Leyla

ergaben die Karalla. Dann wären die Karolingi eine Fusion aus Gorea, Alalua und Vain-Naga. Denkbar ist sogar eine Ethnogenese im Grenzgebiet der Mandschurei zu Korea, wo die Kor-Reya, Houla-Alua (Gelao, Halle, Hallstatt), Jung (Ju-Nga), Naxi (Nahsi), Heilong, Na Ch'í und Na Ch'ú an die Liao, Yalu (Hlaalua) und die Heilong (Hui-Yalu-Ngo) grenzten.

Fast alle fränkisch-mährischen Rotweinsorten (Franc noir, Franc Morillon, Franc Pineau, Pinneaux) im Reich der Franken stammen aus den mährischen Karpaten, aus dem dakischen Transsilvanien oder aus dem Donaudelta, wo Geten (Geti) und Varnah als Nachbarn zusammenlebten. Man kann davon ausgehen, dass die dako-mährischen Sorten schon während der Antike mit der Ausdehnung des Osthallstattkreises nach Thüringen (Ostfranken), an die Sa'ale (Salier, Sahele, Sekele), an den Main (Myan, Munich) und Rhein (Rii Franci), an die Mosel (Moselfranken) und zu den Salpranci an den Niederrhein getragen wurden. Dass die Austrasier, Neustrier, Rii und Biturici mit den As-Taur-Richi (Österreich), Neshi-Thaur-Rija (Neustrien) und Boii (Boja)-Taur-Richi (Biturica) in Pannonien zu tun hatten, ist offensichtlich. Diese Wanderung der Franken mit den Asturikern und Neustriern von Ost nach West fand in der frühen Eisenzeit statt. Ob die Goten (Geti) im Donaudelta als Ost-Goten (Este-Goten) und Westgoten (Vistula-Goten) wirklich erst während der spätantiken Völkerwanderung nach Westeuropa marschierten, kann man in Frage stellen. Die Canegrate (Kanig-Ra-eti)-Kultur und die Este-Kultur (Avesta) jedenfalls gab es bereits 1200 v.Chr. in der westlichen und östlichen Po-Ebene.

Was uns Rebsortennamen über ihre Herkunft erzählen können

Rebsorten wie Riesling, Elbling und Grünling beziehen sich wie die Karolingi direkt auf den Stamm der Liang, der zeitgleich zu den Cucuteni Rumäniens um 4900 v.Chr. in Ungarn und am Fuss der mährischen Karpaten lebte. Die Liang kennen wir besser von den Nibelungen, die offensichtlich auf die Ni-Nive und die Tell Leilan im nördlichen Mesopotamien der Urukzeit zurückgehen. Die Ries im Riesling sind hier dasselbe Volk wie die Rii (Riji), die am Rhein Nachbarn der Franci waren. Die eiszeitliche Heimat der Liang (Liao-Nga) und Levan (Liao-Vannu, Lena) lag in der chinesischen Provinz Heilongjiang. Die Lia und Yalu lebten an den nach diesen Stämmen benannten südmandschurischen Flüssen Liao und Yalu. Zusammen leben sie als eingeborener Stamm der Hla-alua heute noch in Taiwan. Die Liang (Long Shan) und Yel (Yalu) kennen wir unter anderem von den chinesischen Ding Ling und Qinling, aber auch von den Karolingi (Karolini, Karlenses), die man auch als Verbindung der Karu-Al-(lao)-Vinči interpretieren kann, also als Union der Kaurea (Korea, Gorea, Karya) und Liao mit dem Volk der Vinča (Vainnachi > Inka). Aus ethnogenetischer Sicht ist es offensichtlich, dass es die Liang der kupfersteinzeitlichen Leng-Yel-Kultur waren, die die Namen von Rebsorten wie Riesling, Räuschling, Elbling und Grünling prägten. Archäologen nennen sie auch „Mährisch buntbemaltkeramische Kultur“. Sie schloss westlich an das Verbreitungsgebiet der Cucuteni (Xiajiadian) und Tišša (Hat-Tušša, Tar-hun-tašša) in Siebenbürgen, Rumänien und Moldawien an. Alle drei Völker produzierten eine feine, buntbemalte Keramik, die in ähnlicher Form auch bei den Dadivan, Peiligang, Maijayao (Matsyia) und Long-shan (Longen) am Mittel- und Unterlauf des Gelben Flusses charakteristisch war.

Für einen gemeinsamen Ursprung im Gebiet der Liang spricht auch, dass Räuschling, Elbling und Riesling fast derselben Kreuzung von Heunisch mit Traminer bzw. mit Ur-Traminer entstammen, wobei die Mutter des Rieslings wohl ein Vorläufer des Traminers sein dürfte, möglicherweise der Blaue Traminer oder Franc Morillon, der auch als Blauer Riesling (Babo&Metzger) beschrieben wurde. Heunisch bezieht sich auf die assyrische Bezeichnung

Kinaḥḥa, die in der Antike das Land Kana'an (China-Han) meinte. Heutzutage gab es aber auch im Burgenland. Sie wurden dort als Stamm der Deutschen (Dachia, Daxi) betrachtet, die einst als „Sachsen“ (Sva-Hsu, Sachsones, Suess-iones) und Daksia (Daḥae-šiva, Dao-chao-Sechu-Wei) auch im dakischen Transilvanien (Tirana-Silvan-Nija), in Dagestan, in Tadjikistan (Da Xi), am Ordos-Plateau und in Sechuan (Daxi) lebten. Die Spur führt wie bei den Jiahu und Bei (Bouye, Bojja) direkt an den Gelben Fluss und ins Eiszeitrefugium in Sechuan. Sorten wie Grün-ling, Ries-ling und Elb-ling sind nach den Liang benannt, die sich mit Migranten aus Aleppo (Halaf), Harran (Hauran, Karajan, Khoumri) und Syria (Sui-Rija, Syriza) zu neuen Allianzen verbanden.

Die Sortengruppe der Morillons ist eng mit den Morvins und Merovingi verbunden, die wir als antiken Stamm vom Niederrhein und als frühmittelalterliches Herrschergeschlecht aus der Champagne kennen. Moors prägten aber auch die Murg (Mehr-garh) und die Ortenau, die bis ins 16. Jahrhundert Mortenau hieß was sich von den Gauen *Mordunouva* (Mortnav) bzw. *Mori-dunum* ableiten soll. Der Name leitet sich nicht von Mords- und Diebsgesindel ab, das dort gehaust haben soll, auch nicht von einer Sumpf-Festung, wie die „keltische“ Übersetzung nahe legt. Mordunouva bezieht sich auf die Ma-ori bzw. Mauri und die Donau (Danube), die ihren Namen von den Danäern bekommen hat. Die Danäer wurden von Historikern als griechischer Stamm interpretiert, prägten aber nicht nur die Donau, sondern auch die Cucu-teni Rumäniens und Maze-doniens, ebenso die Ddan (Dadivan, Tan), einen der 12 Stämme Israels. Diese kennen wird vom Jor-dan (Palästina, Jordanien), aber auch aus Tunesien und der Tén-éré-Wüste im Niger.

Die Mauren, Mohren und Mährer (Morava, Ma-Aurawa, Marv, Mavro, Ma'aru, Maija-Hu-Ĕr-Rao) bildeten sich aus den kupfersteinzeitlichen Völkern der Macha Urar (Maehr, Maerv) und Ra (indische mtDNA: M und nordostindische Y-Marker: R2 und H), von denen sich der Herrschertitel Mahararaja und das Land Ur-Aratu (Uer-Ar-Rava-Tau) ableiten. Reiche der Aratas (Ararat) gab es in Urartu (Armenien), in Afghanistan und in Assam. Ma-Ĕrov und Vinča fusionierten zu Merovinš (Winschgau), vermutlich bereits im Kaukasus (Ma'aru –Vainnachi), spätestens aber am Rand der mährischen Karpaten als Nachbarvölker in Pannonien und an der Slawonien (Morava, Mauro-Wallachen, Morlakken). In den archäologischen Hinterlassenschaften der Vinča (5500 v.Chr.) und mährischen Lengyel wurden birnenförmige Rebkerne mit kurzen Schnäbeln gefunden. Allerdings brachte man diese mit den danubischen Wildreben und nicht mit importierten Kulturreben in Verbindung. Dabei wurde übersehen, dass gerade uralte Sorten wie Pinot, Traminer oder Morillon sehr ähnliche Kerne besitzen. Vermutlich stammen die Kerne also bereits von den kultivierten Reben der mährisch buntbemaltekeramischen Kultur, die außer dem Volk der Maeru (Marv) mit der von den Römern erwähnten Rebsorte Maerica (syn. Elbling) auch die in Ungarn lebenden Lengyel umfasste. Wenn man das chinesische L (Yalu) als R (Iro) ausspricht ergeben sich statt Lengyel die Liang-Ĕr der Karol-linger. Auch die Ĕr (Ār, Arar, Aar) sind wie die Weiwu-Ĕr (Bajuvar) ein Volk, das einst in Nordchina lebte, auf antiken gallischen Karten aber offenbar dem Fluss Arar (heute Saone) und der Aare ihren Namen gab. Unseren Riesling können wir also als König (Reza, Rizzi, Rijju, Rij) der Liang (yel), also der Liao-Naga (Yalu) interpretieren, der dann wie sein Geschwister, der Elbling, in den mährischen Karpaten am Rand der Alpen (Aleppo, Halpa, Alba) verbreitet war und dort auch entstanden sein könnte. Die Fra-Naga benutzten also nicht zufällig das Schlangensymbol in ihren Fibeln. Die Liang-yel (Liang-Gyöl) gehen höchstwahrscheinlich auf ostasiatische Migranten zurück, die einst während der Älteren Perontransgression (vor rund 7500-7000 Jahren) bei einem Meereshöchststand von 4 m (über heute) aus den überschwemmten Deltas der mandschurischen Flüssen Liao und Yalu nach

Westen wanderten. Zusammen mit den Țaoma (Shomu), Ainu (Annau), Huvar (Hur, Ur), Reu (Ruyu, Humari, 'Amourru, 'Aomori, Ryukyu, Rukai) erreichten sie die Ferghana, Sogdiana, Baktriana, Margiana (Mleccha, Da Xi, Datsya), Jeitun (Stan) und die Hyrkania. Andere ließen sich im Transkaukasus an den Flüssen Sioni, Kura und Araxes (Karalla, Dagi) und in der Manytsch und Kubansenke nieder. Auf dem Wärmehöhepunkt des Atlantikums wurden auch diese Senken geflutet, so dass die buntkeramischen Völker vom nördlichen Fuß des Kaukasus nach Ungarn einwanderten und das Tokay (Tissa), sowie die mährischen und dakisch-transilvanischen Karpaten (Turan-Silvan > Sui-Llevan) besiedelten. Auch Karelien wurde bereits um 5500 v.Chr. von den Kor-Reya und Lian (Liao-Van) besiedelt. Mit den Rya und Goreya (Ko-Ruyu, Korea) kamen auch die Chao (Jia Hu) bzw. die Ch'u (Jia Huhu) und Ch'i (Jia Huhu-Y) vom Gelben Meer, die zusammen die Rutz, Ruß, Ritsi, Richi, Rieß (Ryu-Ch'i) und Rucha bildeten. Begleitet wurden sie von den Cucuteni, die man mit den Xia-Jia-Dian Nordostchinas gleichsetzen kann. Sie benannten auch die Weinregion Sogdiana. Ohne die Dadao (Tau) der Dadivan ergibt sich Sechuan. Man kann diese Wanderung auch markergenetisch nachvollziehen. Die ältesten DNA-Funde mit dem Y-Marker R1a* (Rowo, Ru, Rě) sind am Schwarzen Meer und in Karelien 7400 Jahre alt. Mit den Rev (Reu) dürften auch die Y-Marker C2 der Yu (Ryu) und der Y-Marker G1 der Rugoi am Schwarzmeer eingezogen sein (Rugoi > Ru-Huhu-i > Gu, Hu-yu, Jia Hu, Chao, Tsao).

Der Name Grün-Fränkisch bezieht sich nicht auf die Rii-Franci (Königsfranken), sondern auf die Krain-Franken, die ihr Königreich Franco-Chorion in Slawonien zwischen Sawe und Drau hatten. Von dort kam eine Reihe von Krain-fränkischen Weißweinsorten wie der Grünfränkisch, die spätestens im Frühmittelalter mit der Ausdehnung der Awarenmark ins Frankenreich gelangten. Auch der Weiße Grün-ling hat durchaus etwas mit den Grön der Krain und mit dem Liang der Lengyel zu tun. Sowenig wie Vinland in Kanada von den Vikingern, sondern von den Fin vom Fluss Fen benannt wurde, sowenig hieß Grönland „Grünes Land“. Zwar dürfte es dort in der mittelalterlichen Warmperiode grüner als heute gewesen sein, dennoch bezieht sich der Name Grön-Land (Landia, Lund) wie beim Gruen-Fränkisch und beim albanischen Vornamen Goran auf einen Stamm, der offenbar wie die Hauma-Varga (Hamburgh) Baktriens mit der Induskultur in Verbindung stand. Aus ethnogenetischer Sicht leiten sich die Bezeichnungen Grün, Grön oder Krain vom Volk der Țaryana (Karajan) ab, nach denen ein Bundesstaat im Westen Indiens benannt ist. Er grenzt an Rajastan (Ra-Ju, Jheitun) und Chhattisgarh (Jiahu-Hati-Tujia-Garh > Grk). Landia dürfte sich auf die 'Alle, Vain und Dahae beziehen (Halle-An-dia > Hollandia, 'Allah-di-no). Wie in Indien offensichtlich, sind die indischen Bundesstaaten nach den sie prägenden Stämmen benannt worden. Haryana kann man als Fusion der Harya (Hari, 'Arya), 'Aurawa (Har-apa) und Yavana (Jehova-Anau) oder der Jahnu (Jia Hu Anu) verstehen, die als Hara Huna und Yavana schon in vedischen Schriften wie der Rigveda (um 2300-1500 v.Chr) erwähnt wurden. Wir kennen die Chur, Garh (Mehrgarh) und Jewana (Sewan) nicht nur vom Indus, sondern auch aus Nepal (Kirata), Afghanistan, Iran (Chorasan, Chorezmia) und Georgien (Kura,), aus Südostanatolien (Țur, Țarran, Țurr-iti, Kurti), aus Zentral- und Westanatolien (Hatti, Karya), sowie aus Kroatien, Ionien (Yauna, Ioannia), und Kreta (Hurrit, Kirata). Auch die Neshi und Mäonier des hethitischen Anatoliens, die Minoer Kretas und die antiken Mannai lebten als Volk der Mana (Manu) unter ihrem König Manya Mana einst am Indus. Noch während der Expansionsphase der Induskultur wurden in Syrien neben Hatti (Chattis, Țat-Tussa), Araphka (Harappa) und Akkad (Hakka-Yadu) auch die bronzezeitlichen Stadt Țur (Hvar) und Țarran in Nordsyrien gegründet (Harran > Țu-Arar-Yao-Avana > Karajan, Karian, Karin). In Baktrien und der Margiana entstand um 2300 v.Chr. der Bactria-Margiana-Kulturkomplex. Damals dürften

die Chor (Ḫur) mit den indischen Jat (Youtai) die Ḫerat Afghanistans begründet haben. Nach dem Zusammenbruch dieser Hochkultur erschienen diese als Hurriter und Kurti in Südostanatolien. Das war kein Zufall, hatten die Ḫur Chorasans und Ḫotu (Chati, Ḫati) der Hyrcania doch in Südost- und Zentralanatolien um 2300 v.Chr. erste Kolonien gegründet. Dort waren sie Nachbarn der syrischen Chamjad (Tsamjiden), Allepo (Halpa, Hal-laf, Hal-Luwi) und Alalah (Allah-dino am Indus). Als Albanesen, Hvar, Hrvat (Kroat, Chorwaten), Ionier, Körösh (Cris) und Kreter sind sie uns besser vom Balkan, aus Transdanubien und aus Griechenland bekannt.

Man kann also davon ausgehen, dass die fränkischen Rotweinsorten aus den dakischen und mährischen Karpaten oder aus dem Kaukasus der Vain-Nagchi, Nagorny, Nogai und Nachiwan stammen. Sie dürften bereits in der Antike im Territorium des nach Westen ausgedehnten, östlichen Hallstattkreises angebaut worden sein, noch bevor die sog. La Tène-Kelten (Latin, Letten) aus Alla-d(d)ino am Indus die Alpen besiedelten. Die fränkischen Weißweinsorten hingegen sind möglicherweise erst in der Spätantike oder im Frühmittelalter, spätestens aus den Kronfränkischen Gebieten der Awarenmark an den Rhein und nach Lothringen ins Reich der Franci und Franci-Sus gebracht wurden. Dies trifft aber nur für die slowenisch-slawonischen Gebiete zu. Wann die Sorten ins Frankenreich kamen, entscheidet sich an der Frage, wann die die Wenden, Brieger und Slowenen (Sua-Hal-Levi-Vain) mit den Krain-Franken in das südöstliche Alpenvorland eingewandert sind. Gerade die Bhrigu und Vindeha könnten als Brieger, Wenden und Burg-undi zusammen mit den Salluvi (Salier), Franči, Šuš (Chuz) und Mero-Vinči schon in der Hallstatt-Zeit einen erheblichen Beitrag zur Etablierung der fränkischen, burgundischen und mährischen Sorten östlich, nördlich und westlich der Alpen geleistet haben.

Die Römer und der Wein?

Den Beitrag der imperialen Römer zum nordalpinen Rebsortenspektrum halte ich für marginal. Der Horizont der römischen Agronomen dreht sich einzig um Italien. Das einzige, was wir „Barbaren“ den Römern als Besatzungsmacht zu verdanken haben, ist die Schaffung einer Nachfrage nach großen Mengen von Wein. Auch die großen Holzpressen, an deren Standorten die Tributzahlungen in Form von Trauben zentral erfasst wurden, dürften Überbleibsel kolonialer Herrschaft sein. Die Patrizier, Steuereintreiber und Großgrundbesitzer in den römischen Städten und insbesondere die Soldateska in den Heerlagern musste bei Laune gehalten werden. Der Transport von mediterranem Wein in zerbrechlichen Amphoren über holprige Pisten bis an den Rhein und die Mosel war umständlich, teuer und mit großen Verlusten verbunden. Dies mag den einen oder andern Stamm an Rhein, Bodensee und Mosel bewogen haben, seine Hausweinberge für den Eigenbedarf zu vergrößern und die Mehrproduktion an Wein in größeren Fässern zu lagern. Im frühantiken Piemont der Este- (Asti, Aosta), Golasecca- (Galaska, Clos) und Villanova-Kultur (Allanoa) soll es Holzfässer so groß wie Häuser gegeben haben. Dieser Wein in Fässern dürfte deutlich billiger und besser zu transportieren gewesen sein. Die reichen Patrizier tranken weiterhin den teuren, importierten Amphorenwein der Aminäer (Eumenia) oder der Campanier, die nichts mit „Land“ (Campagne), sondern vielmehr mit den Haoma (Çama / Suomi, Sem(it), Ḫam –Ham(it) und den Pani (Punier) aus dem Punjab zu tun hatten. Wer immer noch zweifelt, dass das vedische Soma und das avestisch-sakische Hauma nicht Wein, sondern ein Gemisch aus psychoaktiven Substanzen war, der hat die Bedeutung von „ins Koma trinken“ nicht verstanden. Mit Soma und Hauma tranken sich die rigvedischen Inder, die avestischen Perser und die Hauma-Varga-Saken ins Koma. Das Land der 1000 Städte am Oxus, Ochus und Vakschu war zugleich das

Land der Millionen Rebstöcke, die der Massenproduktion von Wein dienten. Der Wein-Gott Soma korrespondiert mit dem Stamm der Chao-Ma (Çam, Kham, Tsham, Shomu, Țam), wobei Chao in China einmal als Khao (Cao, Gao) oder als Tsao (Jia) ausgesprochen wird. Aus Tsao (Cao) mit Hua und Yi entstanden am Gelben Fluss die Ch' u und Ch' i. Aus Chama und Jadu (Yadu) bzw. Youtai (Iati, Jeitu, Jeddah) bildeten sich die nordsyrischen Khamjad, die albanischen Tsamiden (Çamet) oder die ethnischen Semiten (Çamët) und Țamiten (Țamjit). Ihr eiszeitliches Refugium lag am östlichen Himalayarand in Yunnan und Sechuan, späteiszeitlich am Ostrand des Qinling-Gebirges, wo die Chao-Ma (Chama, Çama, Suomi, Soma) und Khama (Kho-Me, Kho-Mu, Khm' er) zusammen mit den Jia Hu (Choga, Czeka, Sogdia), Miao, Maija-Yao und dem Volk der Dadivan (Dian, Teuton, Taten, Xiajiadian -Cucuteni) schon vor 9000 Jahren frisch vergorenen Wein aus Amphoren getrunken haben. Das geschah lange bevor die ersten Flüchtlinge der Induskultur zwischen 1900 -1500 v.Chr. den alten Orient und das östliche Afrika in einen semitisch-arabischen Sprachraum verwandelten.

Insbesondere Osteuropa und der ganze Alpenraum wurden ab 1200 v.Chr. von anatolischen Völkern besiedelt, die den Weinbau im Hethitischen Reich zur Perfektion entwickelt hatten und ihre Toten wie die Leyla (Alalua, Alla) und Wiluša (Wolloch, Welsch, Valš) in Urnen begruben. Dann kamen die fränkischen Eisenleute aus dem Nordkaukasus (Vranagg, Feru-Nachi, Veru-Nachi, Veru-Daci, Nachi-Van), wo der Weinbau seit mindestens 7500 Jahren etabliert war. Die assyrische Eroberungs- und Deportationspolitik bewog ganze Völkerschaften aus Südostanatolien und dem armenischen Hochland nach Europa und in den Mittelmeerraum zu emigrieren (Karalla-Karolinger, Țur-Man > Herrman, German, Kerman, Dachi-Mannai >Deutschmann). Auch diese Völker kannten den Weinbau seit der Kupfersteinzeit. Zuvor, zwischen 1800 v. Chr. und nochmals um 1500 v.Chr. kamen Flüchtlinge der Induskultur in den Vorderen Orient, die die Muskateller-Sorten, die Schiawas und die Malvasier nach Mesopotamien, Syrien, Arabien, Nordafrika und bis nach Kreta und in die Ägäis trugen.

Man sollte also nicht glauben, dass es die römischen Patrizier (Bat-Reza, Patros) waren, die armenische, syrische und anatolische Rebsorten nach Europa eingeführt haben. Auch die Phönizier, die eigentlich Punier und Punjawi waren, kamen mit ihren großfrüchtigen Sorten vom Indus vergleichsweise spät. So gut wie alle Migranten kannten den Weinbau. Mehr als offensichtlich sind die Parallelen zwischen den Völkern des Alten Orients und unseren Rebsortennamen: Wilusa (Welsche), Kadusier (Chatus), Vainnakha (Pinaka, Vinca), Kanaan (Kina-aḥ-ḥi > Kanakke, Heunisch), Morava (Mohrau, Mavro), Margiana (Marsanne), Tsamiden (Țamjad - Gamet), Lazka (Laska), Mannai (Noir Menue), Karalla (Koraj), Kraljevina (Karalla-Yavana, Krain, Grün), Yavana (Avana), Meluhha (Malvaszia), Shiva (Schiava), Țanigal-Bat (Kanigl), Phryger (Brieger), Aminäer (Eumenia-Aminea), Muschki-Țati (Muskat), Römer (Rummer), Malbek (Malla-Bacha) oder die Drusen (Dureza, Drutsch). Alle diese Sorten kamen mit den Völkern, die ihren Rebsorten die Namen des jeweiligen Stammes und der nach den Stämmen benannten Territorien verliehen hatten. Das wussten schon die Römer, die die Sorte Biturica nach den Biturikern, die Allobroger-Rebe nach den Allobrogern, die Eugenia nach den venetischen Euanäern und die Aminea nach den Aminäern (Eumenia) benannten. Und selbst wir kennen immer noch fränkische, mährische, hunnische, bhrigu-windische und welsche Sorten oder auch die Kölner und die Orleans (Aurawa-Liang, Örlingen). Einige deutsche Sortenexperten glauben, dass die vielen Sorten erst im Mittelalter entstanden seien. Das zeugt jedoch von einem sehr begrenzten und nationalen Verständnis dessen, was sich in 8000 Jahren Wein- und Migrationsgeschichte von China bis nach Belgien und Iberien abgespielt hat.